

8 Bildungsfreiheit und Beruf oder ,deutsche Hausfrau': 1871-1890

8.1 Kulturgeschichtlicher Rahmen und Haupttendenz im Bazar

Die Gründung des Deutschen Reichs stellte einen deutlichen politischen und gesellschaftlichen Wendepunkt dar. Die neu gewonnene nationale Einheit führte in der Gesellschaft zu einer Konzentration auf Gemeinsamkeit und Überwindung der geteilten Vergangenheit, der Nationalismus wurde stärker. Die Frage, wie sich die verschiedenen Minderheiten, die beispielsweise nicht preußisch oder protestantisch waren, in diese Narrative integrieren ließen, blieb dabei allerdings ungeklärt.¹ Während in den vorhergegangenen Jahrzehnten die Ansicht geherrscht hatte, dass Selbsthilfe die Lösung aller sozialen Probleme darstellte, setzte sich nun immer mehr die Meinung durch, dass der Staat diese Verantwortung übernehmen müsse.² Bismarcks Sozialgesetzgebung und Schutzmaßnahmen gegenüber den Arbeitern resultierten aus dem Bestreben, von staatlicher Seite aus den radikaleren Forderungen der Arbeiterklasse den Wind aus den Segeln zu nehmen. Die Industrialisierung setzte sich unaufhaltsam durch und änderte den Arbeitsmarkt immer stärker. Die nun entstehenden Unternehmen benötigten viele Mitarbeiter für Verwaltung und Kundendienstleistungen. Die Arbeit als Angestellter – oder auch als Angestellte – wurde eine zunehmend bedeutendere Beschäftigungsoption besonders für Angehörige des Kleinbürgertums.

Die hier untersuchte Zeitspanne ist politisch gespalten, das Jahr 1878 stellt eine deutliche Zäsur dar. Nach zwei Attentaten auf Wilhelm I., die angeblich von Sozialdemokraten verübt worden waren, löste Reichskanzler Bismarck das

1 Vgl. *Rudolf Lill*: Großdeutsch und kleindeutsch im Spannungsfeld der Konfessionen, in: Anton Rauscher (Hrsg.): Probleme des Konfessionalismus in Deutschland seit 1800, Paderborn u. a. 1984, 29–47; *Volker Berghahn*: Das Kaiserreich 1871–1914. Industriegesellschaft, bürgerliche Kultur und autoritärer Staat, 10., völlig. neu bearb. Aufl., Stuttgart 2001, 161–194.

2 Vgl. *Tennstedt*: Sozialgeschichte (wie Anm. 3, 156), 180–194; *Sabine Hering/Richard Münchmeier*: Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine Einführung, Weinheim und München 2000, 37ff.

Parlament auf, das sich dagegen gewehrt hatte, gegen sozialistische und sozialdemokratische Bewegungen und Parteien vorzugehen.³ Das neu gewählte Parlament war deutlich konservativer besetzt als zuvor, besonders die Liberalen verloren an Sitzen. Die Sozialstengesetze, die die Arbeit der betroffenen Parteien und Vereine massiv beeinträchtigten, traten in Kraft und blieben es bis 1890. All diese Entwicklungen hatten große Auswirkungen auf die gesamtgesellschaftliche Atmosphäre. Die bislang eher nationalliberale Stimmung schwand und machte einem deutlich verschärften Konservatismus Platz, der von einem ausgeprägten Nationalismus begleitet wurde. Die Regierung unter Bismarck konnte nun autoritärer vorgehen, als es ihr bislang möglich war. So sollten unter anderem Zölle die Wirtschaft schützen, Kolonien die internationale Bedeutung des Deutschen Reichs herausstellen und Sozialversicherungen die Arbeiterschaft an den Staat binden.⁴

Nach der Reichsgründung kam es zu einem massiven wirtschaftlichen Aufschwung, der viele Unternehmensgründungen nach sich zog, die teilweise spekulativer Natur waren. Der Zusammenbruch der Börse 1873 führte im Kaiserreich und in der Habsburgermonarchie zur sogenannten Gründerkrise. Zahlreiche Firmen und Teile des Bürgertums verloren ihr Kapital und verarmten, die Folgen zeigten sich über Jahrzehnte und erhöhten auch den Druck auf die Eigenversorgung von Töchtern zuvor wohlhabender Familien. Erst 1880 begann die Wirtschaft wieder zu wachsen.⁵ Diese Gründerkrise hatte starke negative Auswirkungen auf das gesellschaftliche Klima. Liberale Wirtschaftsweisen wurden abgelehnt, antijüdische Denkweisen nahmen zu und eskalierten im Berliner Antisemitismusstreit zwischen Heinrich von Treitschke und Theodor Mommsen.⁶ Insgesamt gewann der Konservatismus an Stärke, selbst ehemalige Fortschrittliche schwenkten in staatstragende Einstellungen um.⁷ Dem durch die Wirtschaftskrise diskreditierten liberalen Lager gelang es nicht, diesen Tendenzen Einhalt zu gebieten. Auch aus diesem Grund verlor es sowohl politisch als auch sozial zunehmend an Be-

3 Vgl. Hans-Peter Ullmann: Politik im deutschen Kaiserreich. 1871-1918, 2., durchges. Aufl., München 2005, 21ff.

4 Vgl. Michael Stürmer: Das ruhelose Reich. Deutschland 1866-1918, München 1983, 218f.

5 Vgl. Mommsen: Das Ringen um den nationalen Staat (wie Anm. 1, 155), 284.

6 Vgl. Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918 (wie Anm. 3, 68), 396-413; Dieter Hertz-Eichenrode: Deutsche Geschichte 1871-1890. Das Kaiserreich in der Ära Bismarck, Stuttgart u. a. 1992, 96f., Pulzer: Die Entstehung des politischen Antisemitismus (wie Anm. 145, 196), 261ff.

7 Vgl. Heinrich August Winkler: 1866 und 1878. Der Machtverzicht des Bürgertums, in: Carola Stern/ders. (Hrsg.): Wendepunkte deutscher Geschichte. 1848-1945, Frankfurt a. M. 1986, 37-60; Martin Doerry: Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs, Weinheim und München 1986, bes. 110f.

deutung.⁸ Die alte liberale Ansicht, private Selbsthilfe sei das einzige geeignete Mittel, soziale Probleme zu lösen, wurde allmählich von der Meinung überlagert, der Staat habe ebenfalls die Verantwortung, Lösungen anzubieten.⁹

Wie bereits in Kapitel 4.1 dargestellt, wechselte *Der Bazar* 1871 den Eigentümer, als Schaeffer-Voit die Zeitschrift an ein Aktienunternehmen verkaufte. In Aufbau und Gestaltung änderte sich durch diesen Vorgang im Grunde nichts. Nach der Übernahme erschienen jedoch Artikel, in denen der generelle Handel mit Aktien positiv gewertet wurde und speziell Leserinnen dazu aufgefordert wurden, in Aktien der Bazar-AG zu investieren.¹⁰ Nach dem Börsenzusammenbruch erschienen dagegen über mehrere Jahre Klagen über die schlechte wirtschaftliche Lage und verschiedene Hinweise, wie in Alltag und Haushalt gespart und zusätzliches Einkommen erwirtschaftet werden konnte. Derartige zum Teil drastische Vorschläge umfassten das Selbermahlen von Schrot für günstigeres Brot, das Sammeln und Verkaufen von Abfällen wie abgetragenen Handschuhen, Knochen, Zigarrenspitzen und Stanniolfolien.¹¹ In dieser Zeit wurde selbst für sonst wohlhabende bürgerliche Familien die Sparsamkeit der Hausfrau zu einem existentiellen Faktor und kam, wie noch zu zeigen sein wird, auch im *Bazar* zur Sprache.

Die militärische Auseinandersetzung mit Frankreich regte im *Bazar*, aber auch in der deutschen Öffentlichkeit generell die Diskussion an, ob und wie man der französischen Übermacht in Modeangelegenheiten entgehen könne.¹² Als internationales Modeunternehmen, das *Der Bazar* war, vertrat die Redaktion in Berlin jedoch die Ansicht, dass Mode nicht auf eine Nation zu beschränken sei. Forderungen nach einer rein deutschen Mode bezeichnete sie als naiv.

Trotz dieser im Eigeninteresse internationalen Haltung entwickelte *Der Bazar* im Lauf dieser Jahre allmählich immer konservativer und patriotischere Züge. Seine Beiträge konzentrierten sich nun häufiger auf die deutsche Nation und Geschichte.¹³ Ohne direkt politische Äußerungen zu treffen, erschienen regelmäßig Artikel im Stil von Hofberichterstattung über Bismarck, die Hohenzollern und

8 Vgl. Wolfgang J. Mommsen: *Wandlungen der liberalen Idee im Zeitalter des Liberalismus*, in: Karl Holl/Günther List (Hrsg.): *Liberalismus und imperialistischer Staat. Der Imperialismus als Problem liberaler Parteien in Deutschland 1890-1914*, Göttingen 1975, 109–147, 121ff., Hertz-Eichenrode: *Deutsche Geschichte 1871 - 1890* (wie Anm. 6, 208), hier 107ff., Dieter Lange-wiesche: *Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert*, in: Jürgen Kocka (Hrsg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Politischer Einfluss und gesellschaftliche Formation*, Stuttgart 1989, 95–121, hier 100–104.

9 Vgl. Hans-Peter Ullmann: *Das Deutsche Kaiserreich. 1871-1918*, Frankfurt a. M. 1995, 28ff.

10 Vgl. *Der Bazar*, 25.3.1872, 98; 22.7.1872, 232.

11 Vgl. *Der Bazar*, 23.3.1874, 98; 22.2.1875, 69; 25.10.1875, 333; 20.12.1875, 398.

12 Vgl. *Der Bazar*, 8.10.1870, 308; 7.4.1873, 114.

13 Vgl. Ernst Deuerlein: *Die Konfrontation von Nationalstaat und national bestimmter Kultur*, in: Schieder/ders. (Hrsg.): *Reichsgründung 1870/71. Tatsachen, Kontroversen, Interpretationen*, 226–258.

andere deutsche Fürstenhäuser.¹⁴ In dieser Hinsicht folgte *Der Bazar* den allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungslinien.

Thematisch befasste sich die Zeitschrift in dieser Phase unter anderem mit traditionellen weiblichen Beschäftigungen. Dass sich Frauen und Mädchen intensiv den weiblichen Handarbeiten, wie Nähen, Stricken oder auch Stickern, widmeten und es darin zu großen Fertigkeiten brachten, war eine weit verbreitete Erwartung des Bürgertums. Zum einen galten diese Handarbeiten als ästhetisch ansprechend sowie als Zeichen des weiblichen Fleißes und der Sittsamkeit. Insofern erfüllten sie einen weltanschaulich bindenden Zweck. Andererseits wurden die Leistungen dringend im Haushalt benötigt, um Kleidung herzustellen oder instand zu halten. Allerdings galt diese Leistung, ebenso wie Hausarbeit, nicht als gleichwertig zur Erwerbsarbeit, sondern als selbstverständlicher Liebesdienst an der Familie. Jedoch verdienten zahllose bürgerliche Frauen Geld damit, ihre eigenhändig hergestellten Handarbeiten unter der Hand zu verkaufen. Viele beserten damit die Haushaltsskasse auf, viele unterhielten sogar ihre gesamte Familie damit.¹⁵ Die Beschäftigung mit Handarbeiten und mit dem Haushalt war auch in den früheren hier betrachteten Zeitabschnitten wichtig, doch nun wurde ihr eine neue Bedeutung zugemessen. Wie sich bereits in Kapitel 7 ankündigte, genügten die häuslichen Unterrichtungen von Töchtern durch ihre Mütter nicht mehr den Ansprüchen der besorgten Zeitgenossen, die das Thema in Zeitschriften wie dem *Bazar* zur Sprache brachten. Der *Lette-Verein* und andere Frauenbildungseinrichtungen richteten daher verschiedene Ausbildungsinstitute ein, um diesen Missständen abzuhelfen und Mädchen aus bürgerlichen und kleinbürgerlichen Familien zu perfekten Handarbeiterinnen und Haushälterinnen zu erziehen.

In dieser Zeit wurde die rechtliche Stellung der Frau erstmalig im *Bazar* thematisiert. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs bis 1900 war fest auf dem bürgerlichen Familienbild aufgebaut. Zwar waren im 19. Jahrhundert im deutschen Sprachgebiet zahlreiche verschiedene Gesetzeswerke gültig, doch wiesen alle mehr oder weniger starke Ungleichbehandlungen der Geschlechter auf, die an dieser Stelle nicht im Detail erörtert werden können.¹⁶ Im *Bazar* wurden sie auch selten besprochen, obwohl sie größte Auswirkungen auf das Leben der Frauen hatten. Im Allgemeinen wurde Frauen die vollständige Rechtsfähigkeit vorenthalten, die meisten Rechte besaßen sie als volljährige Ledige und Witwen. Das

14 So meldete die Redaktion höchst erfreut, dass der Kammerherr der preußischen Kronprinzessin – nach einem rühmenden Bazarartikel über eine durch die Prinzessin begründete Kinderbewahranstalt auf einer königlichen Domäne – in einem Brief den ausdrücklichen Dank der Fürstin ausgerichtet habe. Vgl. *Der Bazar*, 7.12.1885, 492.

15 Vgl. *Ladj-Treichmann*: Erziehung zur Weiblichkeit (wie Anm. 17, 19), bes. 93-116, 172-190.

16 Als Überblick vgl. z. B. *Ute Gerhard*: Die Rechtsstellung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankreich und Deutschland im Vergleich, in: Kocka (Hrsg.): Bürgertum, 167-196.

Allgemeine Landrecht für die Preußischen Staaten (ALR) von 1794, das weit ins 19. Jahrhundert hinein gültig blieb, war seiner Zeit weit voraus und ging so weit, Mann und Frau für grundsätzlich gleich vor dem Gesetz zu erklären, schränkte diese Gleichheit jedoch sofort wieder durch Sonderregelungen ein.¹⁷ Insbesondere die Ledige wurde als dem Mann rechtlich gleichstehend erklärt, aber auch hier wurden wieder Ausnahmen in Betracht gezogen.¹⁸ Kein anderes Gesetzeswerk des 19. Jahrhunderts ging in dieser Hinsicht so weit wie das ALR, doch selbst dieses enthielt zahlreiche Beschränkungen der weiblichen Handlungsfähigkeit. Begründet wurde diese gewöhnlich mit der allgemeinen weiblichen Unvernunft und Schutzbedürftigkeit.

Speziell Ehefrauen wurden durch einzelne Gesetze, die beispielsweise zur Führung des Haushalts für ihren Ehemann verpflichteten, in die Rolle der Familienmutter gedrängt. Ohne Genehmigung des Ehemannes durften sie keine Verträge abschließen.¹⁹ Nur im Zusammenhang mit Haushaltspflichten waren Frauen in der Lage, ohne Zustimmung des Ehegatten zu handeln. Eine weitere Einschränkung der weiblichen Selbständigkeit bestand darin, dass das von der Frau selbst erwirtschaftete Geld, wenn sie beispielsweise Handarbeiten verkaufte, von ihrem Ehemann beansprucht werden konnte.²⁰ Der Ehemann hatte zudem die Entscheidungsgewalt darüber, wie die gemeinsamen Kinder zu erziehen waren.²¹ Auch von politischen Rechten wurden Frauen im 19. Jahrhundert ausgeschlossen; so durften sie weder Mitglieder in politischen Vereinen oder Parteien sein, noch verfügten sie über das passive oder aktive Wahlrecht.²²

Alle Gesetzeswerke, sei es der im Linksrheinischen über 1814 hinaus lange gültige Code Civil oder das ALR bis zur Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuchs im Jahr 1900, bestätigten somit die traditionelle Familien- und Geschlechterordnung. Das BGB machte zwar in der allgemeinen Geschäftsfähigkeit keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Doch dieser Fortschritt, der somit den Frauen zugute kam, die nicht im Wirkungsbereich des früheren ALR lebten, war nur scheinbar, denn das Recht des Ehemannes, in die Vermögens- und Arbeitsverhältnisse seiner

17 „Die Rechte beider Geschlechter sind einander gleich, so weit nicht durch besondere Gesetze oder rechtsgültige Willenserklärungen, Ausnahmen bestimmt worden sind.“ ALR I 1 §24.

18 „Unverheiratete Frauenspersonen werden, dafern die Provinzialgesetze keine Ausnahme machen, den Mannspersonen gleich geachtet.“ ALR I 5 §23.

19 Vgl. Ernst Holthöfer: Die Geschlechtsvormundschaft. Ein Überblick von der Antike bis ins 19. Jahrhundert, in: Gerhard (Hrsg.): Frauen, 390–451; Jens Lehmann: Die Ehefrau und ihr Vermögen. Reformbewegungen der bürgerlichen Frauenbewegung zum Ehegüterrecht um 1900, Köln u. a. 2006, 10–48.

20 Vgl. Riedel: Gleiches Recht (wie Anm. 71, 85), 80f.

21 Vgl. Dölemeyer: Frau und Familie im Privatrecht (wie Anm. 70, 85).

22 Vgl. Ute Gerhard: Grenzziehungen und Überschreitungen. Die Rechte der Frauen auf dem Weg in die politische Öffentlichkeit, in: Dies. (Hrsg.): Frauen, 509–546.

Frau einzugreifen, wurde gegenüber den meisten anderen in Deutschland gültigen Gesetzeswerken eher noch verschärft.²³ Die Frauenbewegung bemühte sich während der Beratungszeit zur Vorbereitung des BGB darum, diese Einschränkungen möglichst gering zu halten, hatte damit jedoch eher wenig Erfolg.²⁴

Auch wenn im Lauf des 19. Jahrhunderts vereinzelte radikale Stimmen die rechtliche Gleichstellung der Frau forderten oder zumindest vorschlugen, war die Politik der Zeit nicht dazu bereit, die rechtlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu beseitigen, denn auch in den Parteien war die Überzeugung, die Geschlechterrollen seien in ihrer Form korrekt und unabänderlich, allgemein akzeptiert. Die Familie galt als kleinste organische Einheit des Staates und der Gesellschaft. Ihre Zusammensetzung zu ändern, bedeutete demnach letztlich eine massive soziale und politische Umgestaltung.²⁵ Dabei spielte es gewöhnlich auch keine Rolle, welcher politischen Richtung politische Akteure angehörten. Zwar vertrat der Konservatismus, gestärkt von den beiden großen Kirchen, ein noch strengeres Rollenbild als andere Parteien. Doch selbst in den liberalen und sozialistischen Parteien wurde das klassische Familienmodell gewöhnlich nicht in Frage gestellt. Selbst bei den Sozialdemokraten, die als erste deutsche Partei für das Frauenwahlrecht eintraten, waren viele Mitglieder lange Zeit der Ansicht, Frauen gehörten ins Haus anstatt ins öffentliche Leben.²⁶

8.2 Studentinnen und Lehrerinnen

In den 1870er Jahren strebten immer mehr Frauen nach universitärer Bildung, speziell die Schweizer Universitäten erlebten einen großen Zulauf.²⁷ In der Öffentlichkeit wurde diese Entwicklung interessiert – aber oft kritisch – verfolgt.

23 „Das Vermögen der Frau wird durch die Eheschließung der Verwaltung und Nutznutzung des Mannes unterworfen (eingebrachtes Gut). Zum eingebrachten Gute gehört auch das Vermögen, das die Frau während der Ehe erwirbt.“ BGB § 1263. Vgl. auch *Diemut Majer*: Der lange Weg zu Freiheit und Gleichheit. 14 Vorlesungen zur Rechtsstellung der Frau in der Geschichte, Wien 1995, 122–128.

24 Vgl. *Stefanie Figurewicz*: Die Rechtskämpfe der älteren Frauenbewegung gegen das BGB von 1896. Skizze zum gegenwärtigen Forschungsstand, in: Meder/Duncker/Czelck (Hrsg.): Frau enrecht, 169–180; *Riedel*: Gleiches Recht (wie Anm. 71, 85), 342f.

25 Vgl. *Nipperdey*: Deutsche Geschichte 1866–1918 (wie Anm. 3, 68), 45.

26 Vgl. *Elke Kleinau*: Über den Einfluß bürgerlicher Vorstellungen von Beruf, Ehe und Famile auf die sozialistische Frauenbewegung, in: Brehmer u. a. (Hrsg.): Frauen in der Geschichte IV, 145–168; *Frevert*: Frauen-Geschichte (wie Anm. 89, 90), 137ff.

27 Ausländerinnen konnten vereinzelt deutsche Universitäten besuchen, was Deutschen nicht gestattet war, diese besuchten daher zumeist schweizerische Universitäten. Vgl. *Kristine von Soden*: Auf dem Weg in die Tempel der Wissenschaft. Zur Durchsetzung des Frauenstudiums im wilhelminischen Deutschland, in: Gerhard (Hrsg.): Frauen, 617–632; *Ilse Costas*: Von der Gasthörerin zur voll immatrikulierten Studentin. Die Zulassung von Frauen in den deut-

Der Bazar berichtete bereits früher vereinzelt von Studentinnen, doch seit dieser Zeit erschienen regelmäßig und in großer Zahl Berichte über Frauen an Universitäten und ihre Studienerfolge, so beispielsweise ein Artikel einer jungen deutschen Studentin, Katharina Gundling, die sich 1870 mit 17 Jahren in Zürich für Philologie einschrieb.²⁸ Gundling erklärte, die Leserinnen des *Bazar* seien sehr am Frauenstudium interessiert, und deswegen habe sie sich zu ihrem Bericht entschlossen:

Ich habe aus der Correspondenz des „Bazar“ ersehen, daß schon so manche Dame bei der Redaction angefragt hat, welche Hochschule weibliche Studenten immatriculire, und ich glaube aus den Antworten, welche die Redaction den Fragestellerinnen ertheilt hat, auf ein gewisses Wohlwollen schließen zu können, welches sie diesem Zweige der Frauenfrage entgegenbringt.²⁹

Die Studentin schilderte das Leben in Zürich als sehr gesittet und ruhig. Ihr zufolge herrschte dort die größte soziale Ordnung, alle Studierenden seien nur an ihren Studien interessiert. Teilweise waren Studentinnen verheiratete Mütter, die Studium und Kinder ohne besondere Schwierigkeiten vereinbaren konnten. Ihre akademischen Leistungen entsprachen so weit denen der Männer, dass sie keiner besonderen Erwähnung wert waren. Die Professoren pflegten mit ihren Studentinnen ein freundlich entgegenkommendes, aber dennoch korrektes Verhältnis, das sich die jungen Damen durch ihre überzeugenden Leistungen rechtmäßig verdienten. Das Leben in Zürich bot Gundling zufolge generell keine der üblichen Zerstreuungen, die Studierende beiderlei Geschlechts vom Lernen abhalten könnten. Die Autorin verglich die Zustände in Zürich mit der (italienischen) Renaissance, einer Zeit der Neubewertung der Bildung, in der Wissen als Selbstzweck seinen Wert hatte. Gundling zufolge stand dieses Wissen damals auch Frauen zu; diese Vergangenheit der humanistischen Bildung übertrug sie auf das moderne Zürich.³⁰ Gundling ging dagegen nicht darauf ein, weshalb sie oder andere Studentinnen sich für ein Studium entschieden oder welche Anforderungen sie zu erfüllen hatten. Dies konnten interessierte Leserinnen immerhin in Briefen erfragen, die die Redaktion an die Autorin weiterleiten wollte. Indem *Der Bazar* eine wirkliche Studentin zu Wort kommen ließ, wurde eine direktere Verbindung zwischen Leserinnen und dieser neuen Gruppe geschaffen, als nur durch Erzählungen Dritter. Insgesamt scheint Gundlings Bericht den Zweck verfolgt zu haben, das Frauenstudium anhand eines konkreten Beispiels als weitgehend ungefährlich für die soziale Ordnung darzustellen. Mit ihrer Schilderung

schen Bundesstaaten 1900-1909, in: Maurer (Hrsg.): *Der Weg*, 191-210; Albisetti: Mädchen- und Frauenbildung (wie Anm. 82, 88), 248-252.

²⁸ Vgl. *Schnurrenberger*: *Die Philosophische Fakultät I* (wie Anm. 17, 19), 165

²⁹ *Der Bazar*, 21.8.1871, 262.

³⁰ Vgl. *Der Bazar*, 21.8.1871, 262.

der lerneifrigen, sittsamen Studentinnen und ihrer friedfertigen Umwelt in Zürich sollten Befürchtungen über den Verfall der Sittlichkeit widerlegt und die Idee des Frauenstudiums normalisiert werden.

Auch der Schriftsteller George Hesekiel³¹ verfolgte in einem seiner Artikel diese Absicht. Er belustigte sich über die Aufregung vieler Zeitgenossen, die in der Tatsache, dass es Studentinnen und sogar bereits Doktorinnen aus eigenem Recht gab, eine gesellschaftliche Katastrophe erkannten.³² Seiner Meinung nach war die Zahl der studierenden und studierten Frauen noch verschwindend gering, zudem viele von ihnen trotz ihrer hohen Bildung gute Ehefrauen und sogar Mütter seien. Eine reale Bedrohung der deutschen Familie sah Hesekiel in der Entwicklung demnach nicht. Zudem wies er auf drei studierte deutsche Frauen des 18. Jahrhunderts hin, wie etwa die Ärztin Dorothea Erxleben.³³ Hier sah er den Beginn der weiblichen Bildungsbestrebungen, doch sei die Gesellschaft 120 Jahre später diesbezüglich immer noch nicht wesentlich weiter gekommen: „Freilich, das sind Anfänge und Anfänger, aber wir können uns auch nicht rühmen, daß wir wesentlich weit über die Anfänge hinaus wären.“³⁴

Für Hesekiel lag in der zunehmenden Bildung und sogar der Promotion von Frauen keine unmittelbare Bedrohung für die Gesellschaft. Er mokierte sich stattdessen über die verbreiteten Ängste vor gelehrten Frauen. Durch seine Erinnerung an gelehrte Frauen des vorhergegangenen Jahrhunderts stellte er die modernen Doktorinnen in eine größere Traditionslinie, um den Verdacht der revolutionären und gesellschaftsgefährdenden Neuerung zu entkräften. Bereits damals seien einige Frauen gelehrt gewesen und hätten ihren Beitrag zur Kultur geleistet. Für Hesekiel war die gegenwärtige Zeit jedoch nur der bescheidene Anfang einer umfassenden Frauenbildung, der noch größere Schritte folgen würden.

Nachdem *Der Bazar* bereits der ersten deutschen Zahnärztin Hirschfeld seine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, widmete er weitere ausführliche Berichte Frauen, die erfolgreich ein Studium abschließen konnten, so etwa der Litauerin Helene de Swiderska, die wie Hirschfeld in den USA Zahnmedizin studierte.³⁵ Ein Artikel schilderte sie als verantwortungsvolle junge Ehefrau und Mutter, die den Plan gefasst habe, mit der Tätigkeit als Zahnärztin ihre verarmte Familie zu erhalten.³⁶ Nach ihrem erfolgreichen Studienabschluss sei die Zahnärztin in ihre Heimat zurückgekehrt, um dort bei ihrer Familie zu leben und gleichzeitig zu praktizieren. Neben ihrem edlen Charakter und ihrem Verstand wurde auch

³¹ Vgl. Ingrid Bigler: Hesekiel, George, in: Kosch 7, Bern 1979, 1059-1062; Otto Neuendorff: Hesekiel, George, in: NDB 8, Berlin 1969, 744-745.

³² Vgl. *Der Bazar*, 11.11.1872, 339.

³³ Vgl. Liselotte Buchheim: Erxleben, Dorothea, in: NDB 4, Berlin 1959, 637f.

³⁴ Vgl. *Der Bazar*, 11.11.1872, 340.

³⁵ Vgl. Mack: Henriette Hirschfeld-Tiburtius (wie Anm. 62, 174), 92.

³⁶ Vgl. *Der Bazar*, 26.7.1875, 232ff.

explizit auf ihre Schönheit hingewiesen, was ihre Weiblichkeit, die sie trotz ihrer Bildung erhalten habe, betonen sollte.³⁷ Der Artikel lobte all diese Eigenschaften und Errungenschaften als Beweis, dass „die wahre Emancipation des weiblichen Geschlechts nicht in Befreiung von den Pflichten des Lebens, sondern umgekehrt in voller Theilnahme an den Lasten und Verantwortlichkeiten desselben bestehe.“³⁸ Daneben wurde auch darauf hingewiesen, dass (Zahn-)Ärztinnen für die Gesundheit und Schönheit von Frauen und Kindern unverzichtbar seien und sich ihre Zahl hoffentlich weiter vermehren werde.

Ellen Fries,³⁹ die erste Historikerin Schwedens, wurde ebenfalls als Vorbild geschildert.⁴⁰ Ihre Promotionsfeier sei in Uppsala wie ein Volksfest gefeiert worden:

Mit Stolz schauten die älteren Theilnehmer des schönen Festes auf den jugendlichen Doctor der Philosophie in Mädchengewändern; mit eifersüchtiger Bewunderung die jüngeren, und in hunderten von starken strebenden Mädchenherzen regte sich der Wunsch, der Entschluß, sich gleich Ellen Fries den Lorbeerkrantz durch ernste Geistesarbeit zu erringen!⁴¹

Fries' Erfolg wurde in diesem Bericht hoch gelobt und das Streben junger Mädchen nach universitärer Bildung als durchaus berechtigt dargestellt.

In einem Artikel über Studentinnen in Italien erschien das Frauenstudium als im Grunde selbstverständlicher und normaler Vorgang.⁴² In ihm wurde berichtet, dass es in Italien keine speziellen weiterführenden Schulen für Mädchen gab, doch war es ihnen gestattet, die gewöhnlichen Gymnasien zu besuchen und dort gemeinsam mit den Jungen die Abiturprüfung abzulegen. Mit diesem Abschluss sei es ihnen möglich, sich an Universitäten ordentlich einzuschreiben und diese ebenfalls gleichberechtigt mit männlichen Kommilitonen zu durchlaufen. Eine Unterscheidung der Geschlechter in dieser Hinsicht wurde rechtlich explizit ausgeschlossen, da sich eine Kommission ausdrücklich gegen spezielle weibliche Bildungswege ausgesprochen hatte. Dennoch wurde in der italienischen Presse

37 Äußerliche Schönheit deutet in der Vorstellung des 19. Jahrhunderts auch auf innerliche Ordnung hin, vgl. *Regener*: Das verzeichnete Mädchen (wie Anm. 109, 186), 126f. Zur Bedeutung eines typisch weiblichen Aussehens für Studentinnen vgl. *Stump*: Zugelassen und ausgesperrt (wie Anm. 17, 19).

38 *Der Bazar*, 26.7.1875, 234.

39 Vgl. zu Fries *Ingrid Bohn*: Einsamkeit und Freiheit. Die Anfänge akademischer Bildung für Frauen: das Beispiel Schweden, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 47.1 (1999), 5–22.

40 Zu den Schwierigkeiten von Historikerinnen vgl. *Maria Grever*: Die relative Geschichtslosigkeit der Frauen. Geschlecht und Geschichtswissenschaft, in: Wolfgang Küttler/Jörn Rüsen/Ernst Schulin (Hrsg.): Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrungen und Innovationen 1880–1945, Frankfurt a. M. 1997 (Geschichtsdiskurs. Bd. 4), 108–123.

41 *Der Bazar*, 23.7.1883, 223.

42 Vgl. *Der Bazar-Anzeiger* Nr. 39, 1883.

die Frage diskutiert, ob Frauen nach Abschluss ihres Jurastudiums und Bestehen des juristischen Staatsexamens als Anwältinnen zuzulassen seien. Der Bericht gab die Ansicht wieder, man dürfe Frauen, die alle schulischen und universitären Prüfungen legal durchlaufen haben, die Ausübung ihrer Profession nur aufgrund ihres Geschlechts nicht verwehren. Wie die Diskussion ausging, berichtete der Artikel nicht. Er zeigt jedoch, dass in Italien die Hindernisse umgangen wurden, die in Deutschland lange Zeit das Frauenstudium verzögerten.

Die höher gebildeten Frauen, über die *Der Bazar* berichtet, waren jedoch nicht nur Studentinnen, sondern auch Lehrerinnen. Während in der Zeit bis 1871 die Lehrerin als generelle Idee im *Bazar* besprochen wurde, nahm das Thema nun deutlich konkretere Züge an. Besprochen wurden jedoch nicht die Ausbildungsmöglichkeiten junger Lehrerinnen, sondern zum Großteil die finanzielle Situation der bereits als Lehrerinnen tätigen Frauen. Besonders die Lehrerin und Schriftstellerin Wilhelmine Weyergang⁴³ war bemüht, auf diese Problemlage in Beiträgen aufmerksam zu machen, und bot auch Lösungsansätze an.

Sehr am Herzen lag ihr die Altersvorsorge, die nach wie vor desolat war.⁴⁴ Sie wies auf gegenwärtige Bemühungen hin, ein „Feierabendheim“⁴⁵ für Lehrerinnen und Erzieherinnen zu errichten. Erzieherinnen, die bei ihren Auftraggeberinnen lebten, verloren bei Erwerbsunfähigkeit diese Unterkunft; Lehrerinnen an Schulen verloren ihr Gehalt und damit meist ebenfalls ihre Wohnung. Nicht alle konnten darauf zählen, Aufnahme bei Verwandten zu finden, daher bestand die Notwendigkeit von Wohnheimen. In diesem Zusammenhang betonte Weyergang die generelle finanzielle Notlage zahlloser Lehrerinnen:

Die Absicht ist wohlgemeint, und das Bestreben zeitgemäß, denn die Zahl der Lehrerinnen und besonders der Erzieherinnen – befähigt oder unbefähigt – ist, trotzdem sich dem weiblichen Geschlechte so manche andere Berufszweige geöffnet haben, besonders in Norddeutschland fast Legion, obgleich – von allem drückenden und Unzuträglichen in der Stellung hier abgesehen – die Besoldung durchschnittlich so gering ist, daß Leistung und Gegenleistung in keinem Verhältniß stehen, und an ausreichende Ersparnisse für die Tage der Not oder des Alters nicht zu denken ist.⁴⁶

Der Lohn des Großteils der Lehrerinnen war gerade für alltägliche Ausgaben ausreichend, größere Anschaffungen oder gar Rücklagen für das Alter oder Krankheitszeiten waren nicht möglich. Pensionsberechtigt waren nur die wenigen Leh-

43 Vgl. Erdmuthe-Annika Eben: Weyergang, Wilhelmine, in: Kosch 31, Berlin 2012, 425–426.

44 Vgl. auch Cerd Göckenjahn/Angela Taeger: Matrone, Alte Jungfer, Tante. Das Bild der alten Frau in der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts, in: Archiv für Sozialgeschichte 30 (1990), 43–79, hier 61ff.

45 *Der Bazar*, 23.11.1874, 353.

46 Ebd.

rerinnen, die an städtischen Schulen über mehrere Jahre arbeiteten, doch selbst diese Pensionen waren sehr knapp bemessen. „Wer aber kann hier am wirksamsten helfen? Die Gesellschaft? der Staat? oder die Lehrerinnen selbst, indem sie das schwierige Problem der Selbsthilfe zu lösen streben?“⁴⁷

Weyergang machte auf das Anliegen einer privaten Organisation aufmerksam, eine freiwillige Unterstützungskasse zu gründen, in die Lehrerinnen einzahlen, um im Notfall finanziell entlastet werden zu können. Jedoch sah sie bei dieser privaten Organisation, wie auch bei dem geplanten Feierabendheim, die Schwierigkeit darin, dass nicht objektiv die Bedürftigkeit ermittelt werden konnte, wodurch wiederum viele Lehrerinnen unversorgt zurückzubleiben drohten. Die Gewährung einer solchen Unterstützung stellte für die Autorin eine Art von Almosen dar, die entwürdigend sei und den Lehrberuf noch unattraktiver erscheinen ließe, da sie statt Selbständigkeit nur weitere Abhängigkeiten schuf. Sie präferierte daher eine staatlich organisierte Vorsorge in Form einer verpflichtenden Pensionskasse. Eine solche zu entwickeln musste für volkswirtschaftlich denkende Politiker eine lohnenswerte Aufgabe sein, „geschähe es doch zum Wohle für Tausende, für die früheren Erzieherinnen ihrer Schwestern, für die einstigen Lehrerinnen ihrer Töchter.“

Für die Lehrerinnen selbst war eine solche Kasse, in die sie regelmäßig einzahlen und damit eine begründete Berechtigung zur Nutzung erlangen konnten, eine angenehme Alternative zur üblichen Versorgung durch Almosen, auf die sie bislang angewiesen waren. Kurze Zeit nach diesem Artikel erschien ein weiterer, der auf die Gründung einer derartigen Stiftung hinwies, die von der Kronprinzessin Victoria patroniert wurde.⁴⁸ In den folgenden Jahrgängen brachte *Der Bazar* immer wieder Informationen zu den Pensionskassen und ähnlichen Einrichtungen sowie generelle Hinweise für Lehrerinnen.

Zu den finanziellen Problemen des Berufs gesellten sich soziale und psychologische. So wurde häufig beklagt, dass sich zahlreiche junge Frauen nur deswegen für den Lehrerinnenberuf entschieden bzw. von ihren Eltern dahin gedrängt wurden, weil dieser als prestigeträchtig galt und ihrer Ansicht nach als einzige Erwerbstätigkeit standesgemäß war.⁴⁹ Die Angst, den Sozialstatus der Herkunfts-familie zu verlieren, war bei vielen Bürgerlichen laut Aussage mehrerer Beiträge größer als die Vernunft, einen verdienstreichen und den persönlichen Interessen und Talenten angemessenen, aber weniger angesehenen Beruf zu ergreifen. Manche Frau eigne sich auch überhaupt nicht zu irgendeiner Erwerbstätigkeit, ihre eigentliche Bestimmung liege in Ehe und Haushaltung. Aus diesem Grunde

47 *Der Bazar*, 21.6.1875, 203.

48 Vgl. *Der Bazar*, 22.2.1875, 69.

49 Vgl. *Der Bazar*, 3.9.1883, 271. Das war auch Thema in Novellen, vgl. *Der Bazar*, 4.7.1876, 209; 4.3.1878, 75.

seien die Lehrerinnenseminare überfüllt mit Auszubildenden, die weder charakterlich noch intellektuell zu dieser Arbeit geeignet waren. Die Verleugnung ihrer wahren Bestimmung mache sie unglücklich: „Wie manches liebe, blasse aber nur mittelmäßig begabte Geschöpfchen quält sich wol im Stillen auf den heimlich gehaßten Bänken des Seminars und bangt und sorgt sich um das böse Examen, und wird immer blasser und stiller.“⁵⁰ Die Konzentration auf den prestigeträchtigen Beruf führte demnach dazu, Mädchen ohne intellektuelle Ambitionen gering zu schätzen und sie in eine Situation zu drängen, die ihnen nur zum Nachteil gereichen konnte.

Ebenfalls oft diskutiert wurde die Arbeitssituation deutscher Lehrerinnen außerhalb des Deutschen Reichs. Die Arbeit im Ausland, allen voran in England und Frankreich, aber auch Russland war offensichtlich bei jungen Lehrerinnen sehr beliebt. Teilweise versprachen sie sich dort lukrativere Arbeitsgelegenheiten, andererseits verlockte sicherlich auch viele das Fernweh, ihre Heimat zu verlassen. *Der Bazar* erhielt offenbar viele Zuschriften junger Frauen oder von deren Angehörigen, wie ein beruflicher Einstieg in London, Paris oder St. Petersburg am besten gelingen könne. Es wurden teilweise sehr ausführliche Antworten veröffentlicht, in denen die formalen Anforderungen dargelegt wurden. Man riet dringend davon ab, aufs Geratewohl aufzubrechen. Eine Unterkunft und weitergehende Kontakte solle man bereits von Deutschland aus suchen, bevorzugt bei speziellen Vermittlungen. Dabei sei jedoch zu beachten, dass es zahlreiche un seriöse Anbieter gebe, die von unvorsichtigen Ausländerinnen profitieren wollen. All dies machte in den Augen der Redaktion die berufliche Reise ins Ausland zu einem großen Risiko, von dem sie so viele junge Lehrerinnen wie möglich sowie deren Familien abzurufen versuchte.

Während die Tätigkeit als Lehrerin in den vorangegangenen Zeitabschnitten als weiblicher Beruf schlechthin besprochen wurde, auf den bürgerliche Familien ihre Töchter möglichst rechtzeitig vorbereiten sollten, wurde nun auf die damit verbundenen Probleme hingewiesen. Dennoch blieb der Zulauf zu diesem Beruf groß, da viele Eltern ihn als einzige akzeptable Erwerbsbeschäftigung ansahen. Gleichzeitig entstanden immer mehr Spezialisierungen dieser Tätigkeit.⁵¹ *Der Bazar* bot sich offenbar für derartige Diskussionen an, da er nicht nur von vielen Lehrerinnen, sondern auch von Müttern angehender und junger Lehrerinnen sowie potentiellen Arbeitgeberinnen gelesen wurde.

50 *Der Bazar*, 22.8.1881, 255.

51 Von Jenny Hirsch stammt ein äußerst detaillierter dreiteiliger Artikel zu den mittlerweile recht differenzierten Aufgabengebieten für Lehrerinnen und die damit verbundenen Anforderungen, vgl. *Der Bazar*, 16.9.1889, 362f.; 23.9.1889, 374f.; 7.10.1889, 394.

8.3 Fortschrittliche Arbeitsformen

Seit der Gründung des *Lette-Vereins* und ähnlicher Einrichtungen standen auch Frauen organisierte Ausbildungsmöglichkeiten zur Verfügung, deren Angebote sich zunehmend differenzierten und verbreiterten. Hauptsächlich standen jedoch solche Tätigkeiten im Vordergrund, die mit den weiblichen Handarbeiten zusammenhingen. Diese galten zwar als selbstverständliche und alltägliche Beschäftigung jeder Frau, doch wurde seit Ende der 1860er Jahre vermehrt auch deren wirtschaftlicher Aspekt hervorgehoben. In diesem Zusammenhang ist ein kurzer Überblick über den Begriff *Industrie* notwendig.

Unter Industrie verstand man um die Jahrhundertmitte sowohl Fleiß im Allgemeinen als auch die „vervollkommnete“ Herstellung von Endprodukten aus Rohstoffen oder Zwischenerzeugnissen.⁵² Die Förderung der Industrie galt als Garant für eine wachsende, erfolgreiche Volkswirtschaft, weshalb zahlreiche Gewerbe- und Industrieschulen gegründet wurden. Auch Ausstellungen waren zu dieser Zeit ein beliebtes Mittel, auf die Leistungen der verschiedensten Tätigkeitszweige aufmerksam zu machen, und dienten als Inspirationsquelle.⁵³ Im *Bazar* wurde die Industrie als Charakteristikum der modernen Zeit geschildert, bei der es darum ging, aus unbedeutenden, geringwertigen Ausgangsmaterialien hochwertige Produkte herzustellen. Ein Schuster, der aus teurem Leder Schuhe herstellte, habe den Wert des Rohstoffs nur um den Wert der Mühe seiner Arbeit erhöht, die hergestellten Schuhe seien somit kein Produkt der Industrie, sondern des Gewerbes.

Wer dagegen aus Läppchen und Abfällen Puppen und Spielzeug, wer aus einem Pfund Eisen viele Gros Nähnadeln, aus mißachtetem Auskehricht kostbaren Dünngestoff, wer aus verbrauchten, abgenutzten werthlosen Dingen neue, brauchbare, werthvolle Dinge schafft, der ist industriös, seine Leistungen fallen in das Gebiet der Industrie.⁵⁴

Hier wurde der Zusammenhang zu den weiblichen Handarbeiten bereits ange deutet, an anderen Stellen wurde direkt darauf verwiesen.⁵⁵

Der Schritt vom Kunstgewerbe, in dem Alltagsgegenstände mit ästhetischem Anspruch gefertigt wurden, zu den weiblichen Handarbeiten war sehr klein. So-

52 Pierer's Universal-Lexikon, Bd. 8, 897.

53 Vgl. *Barbara Munkt*: Die deutschen Kunstgewerbemuseen im 19. Jahrhundert, München 1974, 11–20; *Obschernitzki*: Der Frau ihre Arbeit (wie Anm. 122, 97), 29; *Arnulf Siebeneicker*: „Ein herrliches und harmonisches Ganzes“. Victoria und die Entwicklung der Berliner Museumslandschaft, in: Verein der Berliner Künstlerinnen 1867 e.V (Hrsg.): Victoria, 486–523, hier 491–494.

54 *Der Bazar*, 8.8.1866, 245.

55 Vgl. *Der Bazar*, 15.12.1866, 377.

mit besaßen der *Gewerbefleiß* und die weiblichen Handarbeiten einen Berührungs-punkt, über den Letztere einen Bedeutungszuwachs erhielten, da sie bereits vor der Einführung spezieller Ausbildungen eine wichtige Handelsware darstellten. Weiterhin boten sie Frauen unterschiedlicher sozialer Herkunft eine Erwerbs-möglichkeit, wie bereits in vorhergegangen Kapiteln festgestellt wurde. Auch die Gepflogenheit, kunstgewerbliche Produkte in Ausstellungen zu präsentieren, wird im *Bazar* in Bezug auf Handarbeiten offensichtlich. Sowohl der *Lette-Verein* als auch die Redaktion der Zeitschrift veranstalteten Wettbewerbe mit dem Ziel, ih-nen zugesandte Handarbeiten zu bewerten, zu prämieren und öffentlich auszu-stellen.⁵⁶

Beide Veranstaltungen sollten dazu dienen, einen Überblick über die Vielfalt der bereits von Frauen geleisteten Arbeiten zu liefern und diese sichtbar zu ma-chen, gleichzeitig sollten mögliche handwerkliche Defizite aufgedeckt werden. All dies diente dazu, auf Handarbeiten als wertschöpfende Tätigkeit hinzuweisen und damit Frauenarbeit aufzuwerten. Ein Artikel der ersten Direktorin der staatlichen österreichischen Fachschule für Kunststickerei, Emilie Bach,⁵⁷ über die Weltausstellung 1873 in Wien veranschaulicht dies. Bach berichtete, dass zwar an zahlreichen Exponaten dieser und auch früherer Ausstellungen in der ein oder anderen Form Frauen an der Herstellung beteiligt gewesen seien, doch ihre Mit-wirkung meist verborgen blieb.⁵⁸ Aus diesem Grund sei es erfreulich, dass auf der aktuellen Veranstaltung zum ersten Mal ein besonderer Pavillon präsentiert wurde, der ausschließlich von Frauen gefertigte Ausstellungsgegenstände gezeigt habe. Auf diese Weise wurde erkennbar, welche Arbeitsleistungen von Frauen in der Industrie bereits aufgebracht wurden und was noch zu erwarten war, wenn die Ausbildungsmöglichkeiten stets verbessert würden.

Die Traditionen des Kunsthandwerks und der Volkskunst erfuhren bereits seit den 1860er Jahren, verstärkt aber im Lauf der 1870er Jahre in den Kunst-gewerbeschulen eine Neubelebung.⁵⁹ In dieser Zeit wurde auch die Bedeutung des Kunsthandwerks als neues weibliches Berufsfeld immer wieder im *Bazar* thema-tisiert. Künstlerisch begabten Mädchen legte man eine Ausbildung im Zeichnen

56 „Preisausschreiben für weibliche Handarbeiten“ der Bazarredaktion: *Der Bazar*, 23.1866, 360; 8.9.1867, 279; „Allgemeine Frauen-Industrie-Ausstellung“ des *Lette-Vereins*: 23.8.1868, 259f; 23.3.1868, 99; 8.2.1869, 51.

57 Vgl. Sophie Pataky: Bach, Emilie, in: Pataky I, Berlin 1898, 475. Bach arbeitete über mehrere Jahre mit dem *Bazar* zusammen, der viele ihrer Handarbeitsvorschläge und -anleitungen veröffentlichte.

58 Vgl. *Der Bazar*, 22.12.1873, 380. Vgl. dazu auch Gunda Barth-Scalmani/Margret Friedrich: Frauen auf der Wiener Weltausstellung von 1873. Blick auf die Bühne und hinter die Kulissen, in: Mazohl-Wallnig (Hrsg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, 175–232.

59 Nach der Reichsgründung wurde das Kunstgewerbe zur deutschen Tradition erklärt und diente somit der Darstellung der Einheit, vgl. Angelika Thiekötter: Kunstgewerbebewegung, in: Kerbs/Reulecke (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen, 465–480, hier 470.

und daran anschließend in einer Kunstgewerbetechnik nahe. Sie sollten durchaus keine kreativen, eigenständigen Künstlerinnen werden, sondern Handwerkerinnen auf dekorativem Gebiet.⁶⁰ Doch die Assoziation von Handwerk und Gewerbe ließ offenbar viele bürgerliche Familien einen Statusverlust fürchten, sollten ihre Töchter einen derartigen Berufsweg einschlagen.⁶¹

Die künstlerisch-handwerkliche Betätigung von Frauen wurde als althergebrachte und daher legitime Beschäftigung dargelegt, auch für Angehörige der höheren Stände, denen man zudem in besonderem Maße die notwendige Geschicklichkeit und Detailgenauigkeit zuschrieb. Deswegen spezialisierten sich einige Industrie- und Kunstgewerbeschulen auf die Ausbildung von Frauen. Die für die geschmackvolle Ausstattung ihres Wohnraums zuständigen bürgerlichen Damen seien nur mit großem Sachverstand in der Lage, die richtigen Kaufentscheidungen zu treffen, um damit das Kunstgewerbe zu fördern und den allgemeinen Kunstgeschmack auf ein neues Niveau zu heben.⁶² Aus diesem Grund forderte *Der Bazar* die Anerkennung des Kunstgewerbes nicht nur als angemessenen und würdigen Beruf für bürgerliche Frauen, sondern auch das Erkennen der wirtschaftlichen und moralischen Bedeutung dieser Tätigkeit.

Trotz des noch immer gelegentlich auftretenden Appells an Frauen, sich nicht beruflich der Kunst zu widmen, erschienen zu dieser Zeit auch vermehrt Berichte von und über Schriftstellerinnen und Malerinnen, die mit ihrer Kunst ihren Lebensunterhalt bestritten. Ein solcher Beitrag stammte von einer anonymen Malerin, die sich zunächst über die nach wie vor ablehnende Haltung des Bürgertums gegenüber arbeitenden im Allgemeinen und künstlerisch tätigen Frauen im Besonderen, ob in Provinzstädten oder Großstädten, beklagte:

Es wird noch lange dauern, bis etwa die Vorstellung, daß ein Mädchen „Etwas ist“ – mehr etwa als eine Officierstochter oder Beamtentochter oder sonst Tochter – eine geläufige wird, es wird noch lange „auffallend“ sein, sich über dilettantisches Können hinaus auszubilden, und auffallend sein, von sich reden machen ist ja nach alter Regel schon genug für eine Frau, um nicht mehr zu den Besten zu gehören.⁶³

Aus diesem Grund verzichteten die meisten Mütter auf die Ausbildung ihrer Töchter, selbst bei ausgeprägtem Talent zum Malen. Erst wenn die Unmöglichkeit einer Ehe absehbar war, änderten manche ihre Meinung. Daher, so die Malerin, stammte die Auffassung, Malerinnen seien allesamt ältliche, hässliche Frauen.

60 Vgl. *Der Bazar*, 8.9.1868, 275.

61 Vgl. *Der Bazar*, 5.7.1875, 218.

62 Vgl. ebd., 219.

63 *Der Bazar*, 25.7.1881, 220.

Tatsächlich seien viele moderne Malerinnen aber nicht an ihrem Äußeren zu erkennen, da sie weder altmodisch noch exzentrisch, sondern angemessen gekleidet waren, da sie sich an Modezeitungen wie dem *Bazar* orientierten.⁶⁴ Auch die Behauptung, bei ihnen handele es sich ausschließlich um alte Jungfern, beschrieb sie als nicht zutreffend, denn einige ihr bekannte Malerinnen waren verheiratet und Mütter, was sich mit ihrer künstlerischen Tätigkeit durchaus vertrug:

Der Pflichtenkreis einer Hausfrau wird in einem modernen großstädtischen Hauswesen mit Gas, Wasser, Wärmeleitung immer einfacher, was hindert sie also, während der Bureauxstunden des Mannes und der Schulstunden der Söhne ihr bedeutendes Talent auszuüben. Die Staatsbesoldungen sind heut zu Tage so klein, daß die Erwerbsfähigkeit der Frau nicht ohne Weiteres zu verwerfen sein dürfte, auch ist es gewiß ehrenhafter für den Mann, eine Lebensgefährtin zu wählen, die durch ihre Arbeit zur Erhaltung der Familie beiträgt, als immer nur dem herrschenden Princip zu folgen und nach Geld zu heirathen.⁶⁵

Die Autorin vertrat damit eine fortschrittliche Vorstellung der Familienorganisation, was in Anbetracht ihrer Zugehörigkeit zum Künstlermilieu, das alternativen Lebensweisen gegenüber meist offen war, nicht sehr verwundert. Dennoch war sie gleichzeitig auch bestrebt, den Beruf der Künstlerin als nicht allzu außergewöhnlich und jenseits der Norm darzustellen, denn abgesehen von ihrer künstlerischen Beschäftigung seien sie Frauen wie andere auch. Dabei durfte die Ausübung der Kunst nicht auf Kosten von Familie und Haushalt gehen, sondern konnte nur in der Zeit ausgeführt werden, in der diese die Hausfrau nicht benötigten.

Ganz ähnlich argumentierte die Schriftstellerin Emeline Greiner.⁶⁶ Auch sie beklagte die Vorurteile, die schreibenden Frauen nachgesagt wurden: schlechte Hausfrauen zu sein, denen Essen anbrennt und deren Wäsche schmutzig ist.⁶⁷ Während aus finanziellen Gründen arbeitende bürgerliche Frauen gewissermaßen entschuldigt waren, seien schreibende Frauen dem gesellschaftlichen Spott ausgesetzt, weil eine Frau „den Kochlöffel, Scheere und Nadel, nicht aber die Feder führen soll“.⁶⁸ Dabei stimmte Greiner durchaus den traditionellen Vorstellungen der häuslichen weiblichen Tätigkeiten zu. Doch wies sie auch darauf hin, wie viele schlechte Hausfrauen es gebe, die keine Schriftstellerinnen seien, während viele Schriftstellerinnen ihre Haushalte perfekt organisieren.

Dennoch fühlte sich Greiner wohl genötigt, eine Einschränkung der weiblichen Schriftstellerei festzustellen: Wissenschaftliche Werke seien für Frauen unstatthaft, da logische Schlussfolgerungen dem weiblichen Wesen zuwiderliefen:

⁶⁴ Vgl. ebd., 222.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Vgl. Sophie Pataky: Greiner, Emeline, in: Pataky II, Berlin 1898, 281.

⁶⁷ Vgl. *Der Bazar*, 8.4.1878, 113.

⁶⁸ Ebd.

„Im Dienste der reinen Wissenschaft arbeite allein der Mann; die Schärfe und Klarheit des Verstandes, die Sicherheit und Kraft des Urtheils sind seine natürlichen Hilfsmittel.“⁶⁹ Greiner bestätigte damit die traditionelle Vorstellung, dass der Verstand den Männern, das Gefühl den Frauen vorbehalten und dementsprechend wissenschaftliches Schreiben unweiblich sei. Während die Wissenschaft demnach nicht geeignet war, lobte Greiner die Erfolge der Frauen auf den literarischen Gebieten als durchaus erfreulich. Viele Schriftstellerinnen hätten „Perlen der Belletristik und Poesie“ verfasst und damit Schönes und Nützliches geschaffen. Greiner richtete an die schriftstellernden Hausfrauen den Appell, dem Schreibdrang nachzugeben, sofern sie ihre eigentliche Rolle darüber nicht vergäßen:

Darum, Du ganze verfehmte schreibende und dichtende Frauenwelt, sei unbekümmert, wenn Vorurtheil oder boshafte Verleumdung auch ferner ihre spitzigen Pfeile gegen Dich richten sollten. Wo wahre Bildung des Herzens und Geistes daheim ist, wird man es Dir doppelt hoch anrechnen, daß Du neben Kochlöffel, Scheere und Nadel auch die Feder zu führen verstehst.

Sie erteilte damit Ehefrauen und Müttern die Erlaubnis zu schreiben, mit den Einschränkungen, sich dabei auf Belletristik und Lyrik zu beschränken und ihre von Gott und der Natur auferlegte Rolle nicht zu vergessen. Sie sprach nicht explizit von hauptberuflichen Schriftstellerinnen, die für ihre Werke Geld erhielten, sondern von Hausfrauen, die einer Nebenbeschäftigung nachgehen. Dennoch kann ihr Beitrag als Versuch verstanden werden, das Schreiben von Frauen im Allgemeinen zu legitimieren, da dies die konservative Gesellschaft gewöhnlich generell ablehnte.

Doch nicht nur auf künstlerischen Gebieten wurde zu dieser Zeit um eine größere Frauentätigkeit gerungen, auch verschiedene Berufszweige, die bislang nur von Männern ausgeübt wurden, empfand man nun zunehmend als für Frauen geeignet. Im *Bazar* wurden diesbezüglich besonders Tätigkeiten in Ämtern genannt, in erster Linie Telegraphen-, aber auch Post- und später Telefonämter. Die Intensivierung der Kommunikation gegen Ende des Jahrhunderts führte zu einem großen Bedarf an Mitarbeitern, die allein mit männlichen Bewerbern nicht mehr zu decken war.⁷⁰ In anderen Staaten, wie etwa England oder den USA, wurden daher vermehrt Frauen zur Bedienung der Kundschaft, Buchhaltung oder ähnlichen Arbeiten eingestellt. Deutschland jedoch blieb lange Zeit hinter diesen Entwicklungen zurück, da – wie bei den Lehrerinnen an öffentlichen Schulen –

69 Ebd.

70 Vgl. zur Geschichte der Telegraphie und Telefonie Franz Pichler: Telegrafie- und Telefonsysteme des 19. Jahrhunderts, in: Decker/Weibel (Hrsg.): Vom Verschwinden, 253–286.

unklar war, wie Frauen, die aufgrund ihrer unvollständigen rechtlichen Mündigkeit keine höheren Beamtinnen werden konnten, in den Staatsdienst zu integrieren waren.⁷¹ Dazu kam die Furcht zahlreicher männlicher Beamter vor weiblicher Konkurrenz oder gar Vorgesetzten.⁷² So drängten gleichzeitig zwei Probleme: der Arbeitskräftemangel in den Ämtern und der Bedarf bürgerlicher Frauen an ihnen angemessenen Arbeitsplätzen.

Über die Tätigkeit von weiblichen Angestellten im Ausland berichtete *Der Bazar* bereits häufig. Seit Beginn der 1880er Jahre wurden verstärkt die deutschen Zustände besprochen. Ein Beitrag behandelte zunächst die generelle Frage nach der Eignung von Frauen für Berufe, die sie hinaus ins öffentliche Leben drängen. Bevor man ihnen öffentliche Ämter anvertrauen könne, müsse geprüft werden, ob Frauen „überhaupt“ berechtigt und bei ihren natürlichen Eigenschaften auch befähigt seien, einen bestimmten Beruf des praktischen Lebens zu ergreifen und darin dem Manne ebenbürtig zur Seite zu stehen.⁷³ Eine pauschale Lösung gab es diesem Autor zufolge nicht. Viele Berufe seien von Natur aus für Frauen ungeeignet, besonders wenn sie mit Kraft, Autorität und Intellekt zusammenhingen. Stünden jedoch Genauigkeit, Sorgfalt, Geduld, Anpassungsvermögen und „Willfährigkeit“⁷⁴ bei Berufen im Vordergrund, so seien sie äußerst passend. Daher eigneten sich seiner Ansicht nach Frauen gut für untere Dienstränge, während sie für höhere Positionen vollkommen unpassend seien.

Die Frage, warum in Deutschland im Vergleich mit anderen Nationen verhältnismäßig wenige Frauen als Beamtinnen tätig waren, wurde mehrfach gestellt. Die Schriftstellerin Elise Oelsner⁷⁵ vermutete dahinter die verbreitete Grundannahme, dass

die deutschen Frauen im Ganzen wesentlich gute Hausfrauen seien, die ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich nur der Kunst des Kochens, Nähens u.s.w. zuwenden und so die Ökonomie des Hauses in der praktischen Weise studiren und leiten. Das ist für die deutschen Frauen einerseits ganz schmeichelhaft, andererseits wird dabei übersehen, daß viele Hunderte deutsche Frauen keine Gelegenheit haben, ihre Haushaltungsfähigkeiten zu verwerten, dabei aber doch gebieterisch darauf angewiesen sind, sich das tägliche Brot zu verschaffen.⁷⁶

⁷¹ Vgl. *Gudrun Kling*: Die rechtliche Konstruktion des „weiblichen Beamten“. Frauen im öffentlichen Dienst des Großherzogtums Baden im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Gerhard (Hrsg.): *Frauen*, 600–616, hier 612f.

⁷² Vgl. *Planert*: Antifeminismus (wie Anm. 17, 19), 58.

⁷³ *Der Bazar*, 12.7.1886, 286. Hervorhebung im Original.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Vgl. *Ingrid Bigler*: Oelsner, Elise, in: Kosch 11, Bern/Stuttgart 1988, 577–578.

⁷⁶ *Der Bazar*, 7.8.1882, 236.

Ihrer Ansicht nach stellte die Arbeit im Amt eine ausgezeichnete Erwerbsmöglichkeit für Frauen des Mittelstands dar, die ihnen nur aus Vorurteilen erschwert wurde. Dabei zeigten die Erfolge der Beamtinnen in England, mit welcher Sorgfalt und Pflichttreue diese ihre Aufgaben erfüllten, sie arbeiteten mindestens ebenso gut wie ihre männlichen Kollegen.

Die Tatsache jedoch, dass dort Frauen bei gleicher Tätigkeit weniger verdienten als ihre Kollegen, empfand sie als ungerechtfertigt. Die Argumentation, ledige erwerbstätige Frauen müssten nur sich selbst erhalten, während Männer eine Familie ernährten, sei nicht schlüssig. Viele Frauen seien die Brotverdienerinnen ihrer bedürftigen Mütter, Geschwister oder sonstigen Angehörigen und nicht jeder Mann sei ein Familienvater. Nach diesem Kriterium dürfe man demnach keine Lohnunterschiede machen. Gleiche Arbeit hieße demnach gleicher Lohn: „Der gleichen Leistung müßte eine gleiche Honorierung gegenüberstehen.“⁷⁷ Die Autorin wies auf ein weiteres Argument hin, mit dem die gleiche Bezahlung von Männern und Frauen begründet wurde: die Befürchtung, dass Frauen eine gut bezahlte Berufstätigkeit Ehe und Familie vorziehen würden. Für Oelsner war es jedoch unwahrscheinlich, dass dieses Szenarium eintrat, denn die Natur der Frau sei für einen solchen Lebenswandel nicht geschaffen, sondern tendiere zur Häuslichkeit. Körperlich, geistig und moralisch sei die Frau dem Mann immer unterlegen.

Oelsner betonte die Vorteile, die sich durch weibliche Beamte ergaben und relativierte die verbreiteten Befürchtungen, erwerbstätige Frauen würden zu Konkurrentinnen der Männer und ihre eigentliche weibliche Rolle aufgeben. Die Bedeutung der Seltenheit derjenigen Frauen, die eine Berufstätigkeit vorzogen, denen man diese aber nicht verweigern dürfe, erzeugte also eine Rechtfertigung für ebendiese, einen alternativen Lebensweg zum Hausfrauendasein einzuschlagen.

Gegen Ende der hier untersuchten Phase veröffentlichte die Bazarredaktion eine Absichtserklärung, sich künftig noch intensiver der Berichterstattung zu Entwicklungen in weiblichen Berufsfeldern widmen zu wollen. Der Umfang und die Tiefe der bisherigen Nachrichten, so die Redaktion, genügten mittlerweile nicht mehr ihren Ansprüchen, denn sie sei bestrebt, ein „*Gesamtbild weiblichen Ringens und Strebens*“⁷⁸ in ihrer Zeitschrift abzubilden und wesentlich detaillierter als bisher über Ziele und Maßnahmen verschiedenster Frauenvereine und Bildungseinrichtungen zu berichten. Die Entwicklung verschiedener Berufs- und Bildungsmöglichkeiten beschleunigte sich zu diesem Zeitpunkt tatsächlich deutlich. Aus diesem Grund wurden Mitteilungen über Ereignisse und Errungenschaften aus dem gesamten deutschsprachigen Gebiet erbeten, die in einer neuen Rubrik ge-

77 Ebd.

78 *Der Bazar*, 16.11.1885, 457. Hervorhebung im Original.

sondert vorgestellt werden sollten. Diese Sparte wird in dem auf dieses Kapitel folgenden Untersuchungsabschnitt genauer vorgestellt.

Im hier untersuchten Zeitabschnitt begann *Der Bazar* auch damit, Frauen, die ungewöhnliche Leistungen erbracht hatten, besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dies bezog sich auf historische Personen sowie auf Zeitgenossinnen, die sich mit Wissenschaft, Kunst oder Ähnlichem beschäftigten. Teilweise standen diese Frauen für sich allein, die meisten aber wurden im Zusammenhang mit Männern genannt, meist dem Ehemann, oft aber auch dem Bruder, dessen wissenschaftliche oder künstlerische Arbeit sie tatkräftig unterstützten. Solche Porträts bezogen sich beispielsweise auf Cosima Wagner, Sophia Schliemann, Johanna Kinkel und Anna Ottendorfer. Sie alle wurden als Helferinnen der Männer vorgestellt, indem sie „im Kampf des Lebens an seiner Seite tapfer mit kämpfen“⁷⁹ und ihnen ein „glückliche[s] Familienleben“⁸⁰ ermöglichten. In vielen Artikeln wurde die Selbstlosigkeit dieser Frauen betont; so hieß es über die Astronomin Caroline Herschel, die lange Jahre mit ihrem Bruder forschte und seinen Haushalt führte, sie sei eine

hochbegabte, charaktervolle und dabei so bescheidene, nur in dem Ruhme ihres Bruders, des großen Astronomen Wilhelm Herschel, sich sonnende Gelehrte, die keinerlei Ansprüche an Auszeichnung und Anerkennung machte, ja solche entschieden, als ihr, die nur ein Werkzeug ihres Bruders sei, nicht zukommende zurückwies.⁸¹

Zudem sei sie ein Beispiel dafür, dass „die Frau neben der treuesten Erfüllung aller Ansprüche an Hausführung und Familienpflege in die oberste der Wissenschaften sich mit Fleiß und Energie zu vertiefen vermag.“⁸²

Voraussetzung für die positive Beurteilung war, dass es diesen Frauen gelungen war, ihre wissenschaftliche Tätigkeit mit traditionellen weiblichen Werten zu verbinden; so etwa Sophia Schliemann, die „eine ebenso liebenswürdige, schöne und intelligente Dame, wie unermüdlich fleißige Arbeiterin“⁸³ sei. Die derartig Herausgestellten verkörperten somit ein Ideal der geistig tätigen Frau, die Haushalt und Familie mit ihrer intellektuellen Arbeit vereinbaren konnte. Sie stellten die Geschlechterrollen nicht grundsätzlich in Frage, sondern arrangierten sich mit ihnen. Daher wurden sie als positive Beispiele der modernen Frau hervorgehoben.

In der Zeit nach 1880 widmete *Der Bazar* eine Reihe von Beiträgen dem Thema Entdeckungsreisen, was wahrscheinlich im Zusammenhang mit der fortschreitenden Kolonisation in Afrika zu sehen ist. Die deutschen Kolonien selbst wur-

79 *Der Bazar*, 1.1.1875, 19.

80 *Der Bazar*, 22.11.1876, 357.

81 *Der Bazar*, 8.11.1876, 342.

82 Ebd.

83 *Der Bazar*, 23.4.1877, 131.

den nur in verhältnismäßig wenigen Artikeln besprochen, den *Bazar* als Unterhaltungsblatt interessierten mehr abenteuerliche Entdeckungsreisen im Allgemeinen, unabhängig von der Nationalität des Entdeckers, aber auch der Entdeckerin. Reisen in ferne Länder waren für viele bürgerliche Frauen, die ja ins Haus verwiesen wurden, ohne männliche Begleitung keine Unterkunft und Verpflegung fanden, kaum möglich, selbst ohne Begleitung durch das eigene Land zu reisen war ungewöhnlich.⁸⁴ Die meisten weiblichen Reisenden waren

bereits in jenen *herbstlichen* Jahren, die, in Ermangelung eigener natürlicher Blüthen, mit exotischem fremden Schmuck verschönt zu werden pflegen, oder sie befanden sich in der ebenso bequemen wie angenehmen Lage, das sorgsam gehütete Appendix eines liebenden Vaters, Bruders, oder – noch besser! – des trauten Gatten zu sein!⁸⁵

Alleinreisende Frauen waren daher im 19. Jahrhundert eine Besonderheit, erst recht, wenn sie sich in fremde Länder und Erdteile wagten.

Für Männer stellten Entdeckungsreisen einen einzigen großen Kampf dar. Überall lauerten tödliche Gefahren, denen sie mit männlichem Mut begegnen mussten, so schildern es Berichte. Doch „der Beruf des Mannes ist es, kühn und tapfer zu sein“, so dass die Situation männlicher Forscher zwar extrem, aber nicht unnatürlich sei.⁸⁶ Anders war dies bei Frauen, „die wir für die Personifikation des Zarten und Passiven, der wehrlosen Furchtsamkeit zu halten gewohnt sind.“ Trotzdem wagten verschiedene Frauen Unternehmungen in unerschlossene Gebiete, sei es in Afrika oder im Kaukasus, getrieben von Neugier, Fernweh und Wissensdurst.⁸⁷ Die dort herrschenden Gefahren meisterten sie auf spezielle weibliche Weise, wie in diesem Bericht die italienische Reisende Carla Serena:

Zu furchtsam, eine Schießwaffe auch nur zu berühren, zaghaf und wenig ausdauernd im Reiten, vor jeder physischen Gefahr nervös zurückschreckend, fand sie es, wie sie selbst bekennt, stets gerathener, ihren Schutz statt in vergeblicher Nachahmung männlicher Stärke gerade in der Hervorkehrung ihrer weiblichen Schwäche und Hilfsbedürftigkeit zu suchen. Namentlich war es ihre Geschicklichkeit in allen weiblichen Kunstfertigkeiten, welche sie beliebt machte, wohin sie kam.⁸⁸

84 Vgl. Philipp Prein: Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert. Freizeit, Kommunikation und soziale Grenzen, Münster 2005, 44–47; Gabriele Habinger: Frauen reisen in die Fremde. Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, Wien 2006, 79–87.

85 *Der Bazar*, 3.4.1882, 111. Hervorhebung im Original.

86 *Der Bazar*, 14.9.1885, 361.

87 Vgl. *Der Bazar*, 3.4.1882, 111; 3.1.1884, 12ff.

88 Ebd.

Auch Entdeckerinnen wurden in diesen Beiträgen regelmäßig als hoch gebildete und kultivierte Frauen mit hervorragenden Haushaltstätigkeiten geschildert. Die von Frauen erbrachten Erkenntnisse waren jedoch nicht nur als solche bemerkenswert, sondern auch von wissenschaftlichem Wert. So habe beispielsweise die Niederländerin Alexandrine Tinné⁸⁹ bis zu ihrer Ermordung 1869 durch einheimische Begleiter bedeutende geographische Entdeckungen in Afrika gemacht. Ein Autor stellte fest: „Der Tod des Fräulein Tinné war ein schwerer Verlust für die Wissenschaft. Mit ihr wurde eine jener großen und genialen Frauen zu Grabe getragen, die nicht nur ihrem Geschlechte, sondern auch ihrem idealen Berufe zur Zierde, zum Stolz gereichen.“⁹⁰ Der Drang einer Frau in die Welt hinaus wurde auch hier mit dem Genie gerechtfertigt, dem sich niemand entziehen könne.

Das öffentliche Interesse an der Frauenbewegung nahm nach der Reichsgründung im Vergleich zu den Jahren zwischen 1866 und 1870 deutlich ab. Auch im *Bazar* wurde dieses Thema seltener diskutiert, wenngleich es nie ganz verschwand. Nach wie vor wurde der Wertungsunterschied zwischen Emanzipation und Frauenbewegung getroffen, Autoren und Autorinnen des *Bazar* lehnten Erstere ab und befürworten Zweitere. Selbst konservative Schriftsteller äußerten jedoch, die Frauenbewegung habe in gewissen Punkten durchaus ihre Berechtigung.

Heinrich Beta⁹¹ etwa berichtete mit großem Missfallen von den Bemühungen amerikanischer Frauen um politische Gleichberechtigung und betonte, deutsche Frauen würden sich diesen Forderungen aus sittlichen Gründen niemals anschließen können. Und doch dürfe man die Ergebnisse der amerikanischen Frauenbewegung nicht im Ganzen ablehnen, sondern sich sogar daran orientieren, denn sie habe

sehr viel zur praktischen und wirtschaftlichen Lösung der Frauenfrage beigetragen und persönlich bewiesen, wie verheirathete und unverheirathete Damen als Post- und Telegraphenbeamte, Buch- oder selbständige Geschäftsführerinnen, Ärzte u.s.w. ihre weibliche Würde mit der Prosa und dem Gelderwerb des Lebens wohl zu vereinigen wissen.⁹²

Die zunehmende Anerkennung des Rechtes der Frauen auf Erwerbsarbeit wurde immer wieder hervorgehoben und als Errungenschaft der Frauenbewegung gelobt.

89 Vgl. Friedrich Ratzel: Tinne, Alexandrine, in: ADB 38, Leipzig 1894, 359-360.

90 *Der Bazar*, 14.9.1885, 361.

91 Eigentlich Johann Heinrich Bettziech, vgl. O. A: Beta, Heinrich, in: Kosch 1, Bern 1968, 463. Ludwig Fränkel: Beta, Heinrich, in: ADB 46, Leipzig 1902, 486-493.

92 *Der Bazar*, 8.7.1872, 210.

Die Schriftstellerin Zoe von Reuß⁹³ erklärte:

Zu dem mancherlei Guten der Gegenwart auf sozialem Gebiete gehört unstreitig auch das endlich erkämpfte Arbeitsrecht der Frau, wie es sich trotz aller traditionellen, beschränkteren Anschauungen und der mehr oder minder eifrigen Widersacher bereits allmälig vollzogen hat. Das Weib von heute ist eingetreten in einen Kreis selbstgewählter Arbeitstätigkeit, der wie eine gliederreiche Kette die menschliche Gesellschaft in allen ihren Theilen umschlingt. Es hat theilweise selbstgeschaffene Pflichten übernommen, ohne dabei – wie zahlreiche Unglückspropheten geweissagt – aus dem Kreise seiner überkommenen, natürlichen und heiligen Pflichten herauszutreten.⁹⁴

Im Gegenteil, je besser die weibliche Bildung werde, desto verantwortungsvoller und besser werde die Frau ihren Pflichten nachkommen und sich weitere Ziele stecken können.

Die Bedeutung von Arbeit und Bildung für die charakterliche Entwicklung und die daraus erwachsende Selbständigkeit verdeutlicht ein Beitrag von Jenny Hirsch, in dem sie über Fanny Lewalds⁹⁵ literarisches Werk berichtete. Lewalds erster Roman „Jenny“ habe auf die jugendliche Hirsch einen entscheidenden Einfluss ausgeübt. Durch dieses Buch sei ihr zum ersten Mal bewusst geworden, dass sie an ihrem eigenen Lebensplan zu arbeiten habe, anstatt tatenlos abzuwarten, wollte sie ein Leben in Selbstachtung führen.⁹⁶ Auch auf andere Frauen hätten dieser und auch die folgenden Romane derartig gewirkt, so dass man Lewald als eine der geistigen Führerinnen der deutschen Frauenbewegung loben müsse. Denn sie habe sich nie auf ihr Geschlecht berufen, um Rücksichtnahme oder Nachsicht in Bezug auf ihre Werke zu erlangen.

Hirschs Lob für Lewalds Werke zeigt das Selbstverständnis von Frauenrechtslerinnen ihres Schlagens. Sie sahen sich als Reformerinnen, die soziale und politische Ungerechtigkeiten durch verstandes- und vernunftorientierte, nüchterne Arbeit an sich selbst und ihren Mitmenschen beseitigen wollten. Zu diesem Zweck stellten sie sich selbst große Anforderungen an Sittlichkeit, Moral und Fleiß. Um die Lage der Frau in der Gesellschaft zu verbessern und die gerechtfertigte Anerkennung für ihre Leistungen zu erhalten, waren sie bereit, hart zu arbeiten. Nur so konnten sie, ihrer Ansicht nach, den notwendigen Respekt der Männer und auch der Frauen erlangen und ein Verhältnis der Geschlechter auf Augenhöhe erreichen.

93 Vgl. Ingrid Bigler: Reuß, Zoe von, in: Kosch 12, Bern 1990, 1062f.

94 *Der Bazar*, 22.8.1881, 255.

95 Vgl. Renate Möhrmann: Lewald, Fanny, in: NDB 14, Berlin 1985, 409f; Henriette Goldschmidt: Lewald, Fanny, in: ADB 35, Leipzig 1893, 406-411.

96 Vgl. *Der Bazar*, 16.2.1874, 63.

8.4 Traditionelles Frauenbild

Auch wenn im *Bazar* viel von weiblichen Berufsausbildungen die Rede war, so verschwand das Ideal der guten Hausfrau doch lange noch nicht von der Bildfläche. Es wurde weiterhin stark forciert und erfuhr sogar eine Intensivierung. Auch in dieser Zeit gab es wieder zahlreiche Bedenken, dass sich Frauen und Mädchen durch zu viel Bildung von ihren ureigenen Betätigungsfeldern, dem Haushalt und den weiblichen Handarbeiten, abwenden könnten. Immer wieder äußerte man Bedenken folgender Art:

Die Gesundheit der Kinder, die Zufriedenheit des Mannes haben ihre Quelle zu meist in einer guten Küche; leider hören unsere Töchter in neuester Zeit nicht gern hiervon reden. Der Drang, in der Welt zu leben und männliche Geschäftszweige zu ergreifen, hat das Haus und die weiblichen Beschäftigungen sehr in den Hintergrund geschoben. Es ist sogar vielfach behauptet worden, daß eine Magd vollkommenen ausreichend sei, um die Küche zu besorgen. Aber das ist ein großer Irrthum; gerade zum Kochen ist vielseitige Bildung unentbehrlich. [...] Unsre jungen Mädchen drängen sich zu Lehrcursen aller Art, aber ein Küchenexamen würden wohl die Wenigsten bestehen.⁹⁷

Zugunsten eitler Bildungs- und Emanzipationsbestrebungen vernachlässigte, zu mindest in den Augen besorgter Zeitgenossen, eine ganze Mädchengeneration die für die Gesundheit von Familien so überaus bedeutsame Kochkunst.

Auch andere vermeintliche weibliche Fachgebiete, wie etwa die Handarbeiten, waren nach Ansicht einiger Autorinnen durch das Desinteresse moderner Frauen und die zunehmende Emanzipation bedroht. Ein solcher Beitrag der Schriftstellerin Ulla Wolff⁹⁸ begann mit einem scheinbaren Angriff auf die Handarbeiten:

Durch die stille Thätigkeit werden sie [die Mädchen; Anm. B. K.] zum Nachdenken veranlaßt; sie können dadurch schwermüthig, sentimental, liebe-krank werden; darum fort mit der Handarbeit, die sich mit den modernen Emancipations-Bestrebungen ohnedies nicht mehr verträgt. Warum sollen unsere modernen Töchter nicht fechten, turnen, reiten und rudern lernen? Es ist ein längst veralteter Grundsatz, sie zur häuslichen Thätigkeit anzuhalten und sie in ihren Mußestunden mit einer Handarbeit zu beschäftigen.⁹⁹

Nach neumodischen Standpunkten sprach demnach alles gegen die Beschäftigung mit Handarbeiten, doch die Autorin des Beitrags war bemüht, diese Ansicht zu

97 *Der Bazar*, 16.1.1871, 39.

98 Vgl. Mike Malm: Wolff, Ulla, in: Kosch 34, Berlin 2015, 438-439.

99 *Der Bazar*, 20.8.1877, 261.

widerlegen. Sie wies auf die Kulturgeschichte hin, derzufolge Frauen seit Jahrtausenden daheim Handarbeiten pflegten, während sich die Männer in der Welt verdingten. Daraus habe sich eine Verklärung der weiblichen Handarbeit entwickelt. So seien etwa die Spindel und das Spinnrad das Sinnbild der häuslichen und familiären Gemütlichkeit. Dieses romantische Bild der Handarbeit und die dazugehörige friedliche Vergangenheit sei jedoch durch die moderne Zeit und deren Technik gefährdet oder bereits zerstört worden.¹⁰⁰

Wolff wies darauf hin, dass die Handarbeit damit aber nicht völlig verloren sei, denn nicht jede Technik könne durch Maschinen geleistet werden. Viele Frauen hätten zudem große Freude an diesen Tätigkeiten, und für diejenigen, die sich ihren Unterhalt durch den Verkauf von Handarbeiten verdienen müssen, sei die Diskussion um den Sinn und Zweck sowie Gesundheitsgefahren sowieso müßig. Zudem boten die Handarbeiten weitere Vorteile, denn sie seien regelmäßige Übungen in den Tugenden, die jedes weibliche Wesen besitzen müsse: Sanftmut und Geduld: „Nichts bereitet diese beiden herrlichsten Vorzüge des Weibes besser vor, als das hundertmal gerissene Fädchen, das man immer wieder knüpft, oder die Wiederaufnahme der Arbeit, die man voller Ungeduld bei Seite geworfen hatte, weil es unmöglich schien, sie zu vollenden.“¹⁰¹ Der Abschluss und die daraufliegende Genugtuung eines derartig mühseligen Projekts habe jedoch besonders vorteilhafte Auswirkungen auf die Charakterentwicklung junger Mädchen. Wesentlich bessere sogar, als moderne, wissenschaftliche Erziehungsmethoden:

man wird immer bemerken, daß Mädchen, welche noch in den Traditionen und Anschauungen einer früheren Zeit erzogen, von ihren Müttern lieblich selbst im Stricken und Nähen unterrichtet worden sind, wenn auch vielleicht weniger geistreich, doch um Vieles sanfter, bescheidener und oft auch zufriedener sind, als viele unserer modernen Töchter. Sollen unsere Mädchen zu stillen, geduldigen Hausfrauen herangebildet werden, soll ihr Leben durch einen poetischen Hauch eine gewisse Weihe erhalten, dann dürfen wir auch die Handarbeit, welche mit zu den wirksamsten weiblichen Erziehungsmitteln gehört, nicht schmähen.¹⁰²

Handarbeiten waren demnach der Schlüssel zu fügsamen und gutmütigen Hausfrauen und einer traditionsverbundenen Lebensweise. Für diese Hüterinnen des Hauses galten Stick- und Stricknadel als ‚Embleme‘, von denen sie nicht zu trennen waren. Die moderne Zeit mit ihren technischen Erfindungen und emanzipatorischen Entwicklungen bedrohte diese verklärte Lebensweise, doch erschien in

¹⁰⁰ Vgl. auch *Der Bazar*, 4.7.1876, 210f.; 21.8.1882, 256; 18.6.1883, 188ff.; 17.9.1883, 286; 24.5.1886, 216.

¹⁰¹ *Der Bazar*, 20.8.1877, 261.

¹⁰² Ebd.

diesem Artikel auch die Hoffnung, sie durch striktes Festhalten an Traditionen aufrechterhalten und die modernen Änderungen aufhalten zu können.

Eine ähnliche Richtung schlugen Artikel der Frauenrechtlerin Luise Büchner¹⁰³ ein. Der *Darmstädter Frauenverein* diente unter anderem auch als Verkaufsstelle für Handarbeiten, die jedoch, wie Büchner beklagte, vielfach äußerst unsauber ausgeführt seien.¹⁰⁴ Auf der Suche nach der Ursache sei sie zu dem Schluss gekommen, dass der Handarbeitsunterricht in den Schulen mangelhaft sei, denn es habe sich die Meinung eingebürgert, dass Handarbeiten nicht erlernt werden müssten, sondern weiblichen Wesen geradezu angeboren seien und deshalb fast wie von selbst erworben würden. Daher sei der Handarbeitsunterricht in den Volksschulen, sofern er überhaupt angeboten wurde, gewöhnlich nur unbefriedigend organisiert.

Bürgerliche Mädchen erhielten auch in den höheren Töchterschulen Handarbeitsunterricht, doch für jene Mädchen, deren Schulbesuch nach der Volksschule beendet war, endete er damit.¹⁰⁵ Die Annahme, eine solche kurze Unterrichtszeit sei ausreichend und den Rest könnten die Mütter ihren Töchtern daheim vermitteln, war laut Büchner völlig unrealistisch, da der Großteil der Arbeiterfrauen selbst keinerlei Kenntnisse in Handarbeiten besaß und somit auch nicht weitergeben konnte. Dies führte zu desaströsen Zuständen:

Selbst im Herzen Deutschlands, in den Rheingegenden, den hessischen Provinzen, in Thüringen u.s.w. finden sich ganze Districte, wo die Mädchen und Frauen keinen Strumpf zu stricken, noch weniger zu flicken verstehen, und die Kunst der Nadel ihnen eben so fremd ist, als einem Indianermädchen die des Piano oder der Tapisseriearbeit.¹⁰⁶

Da der Strickstrumpf in den Händen als Kennzeichen der tugendhaften, fleißigen deutschen Frau galt, stand die des Strickens Unkundige geradezu auf einer Stufe mit unkultivierten Völkern. Handarbeiten verstand Büchner als unverzichtbares Bildungsgut jedes weiblichen Wesens, unabhängig vom sozialen Hintergrund. Nur eine in diesen Fertigkeiten versierte Frau war auch eine ordentliche, moralisch sichere Hausfrau und Mutter. Der Unterricht in Handarbeiten bot demnach das beste Mittel, Mädchen der Arbeiterschaft mit den bürgerlichen Normen vertraut zu machen. Nicht nur sie selbst wurden dadurch erzogen, anschließend wirkten sie in ihren Familien weiter:

¹⁰³ Büchner gründete 1867 in Darmstadt einen Frauenverein, der in Ziel und Vorgehen große Ähnlichkeiten zum *Lette-Verein* aufwies. Vgl. *Weiland*: Geschichte der Frauenemanzipation (wie Anm. 133, 52), 53ff, *Riedel*: Gleiches Recht (wie Anm. 71, 85), 26f.

¹⁰⁴ Vgl. *Der Bazar*, 2.2.1874, 50.

¹⁰⁵ Vgl. dazu *Ehrmann-Köpke*: Demonstrativer Müßiggang (wie Anm. 50, 78), 153; *Gernert*: Mädchenerziehung (wie Anm. 80, 88).

¹⁰⁶ Vgl. *Der Bazar*, 2.2.1874, 51.

Erst dann wird das Haus des Arbeiters und des Landmanns ein reinliches, wirtschaftliches und wohnliches Ansehen erlangen, wenn tüchtigere Frauen darin walten, denn das an ordentliche, pünktliche Handarbeit gewöhnte Kind wird dadurch zugleich moralisch erzogen, und in ihm der Sinn erschlossen werden für die übrigen Mängel seiner Umgebung.¹⁰⁷

Die Einführung des Handarbeitsunterrichts in Volksschulen diente somit einer „erfreulichen, die *Cultur allgemein fördernden Lösung*“¹⁰⁸ der Frauenfrage. Büchner forderte daher verbindlichen und mustergültig geführten Handarbeitsunterricht für alle Mädchen sowie die staatliche Unterstützung von weiterführenden Handarbeitsschulen.¹⁰⁹

Nicht nur die Handarbeit, sondern auch die gesamte Tätigkeit der Hausfrau wurde in diesem Zeitabschnitt gerühmt; ihr wurde nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine große symbolische, nationale Bedeutung zugeschrieben. Sehr klar wird dies durch einen Beitrag der Schriftstellerin Helene Stökl¹¹⁰ veranschaulicht, die die große Bedeutung des Rechnungsbuchs der Hausfrau herausstellt. Dieses sei nicht nur ein Indikator für die wirtschaftliche Situation der Familie, sondern auch des Staates, sowie eine Dokumentation ihrer persönlichen hausfraulichen Leistungen und Chronik der Familie. Für eine Hausfrau sei ihr Haushaltbuch ein Freund in guten wie in bösen Tagen. Mit seiner Hilfe könne sie vor ihrem Ehemann schlüssig die berechtigte Forderung nach mehr Haushaltsgeld belegen. Sei es ausgeglichen, so bestärke es sie in ihrer Arbeit und Vorgehensweise, andernfalls könne es ihr Warnung und Mahnung sein, besser hauszuhalten. Im Falle, dass die Bilanz ohne Schuld der Hausfrau negativ sei, solle man die Eintragungen als „Kriegsberichte betrachten, die ehrenhaft sein können, auch wenn sie keinen Sieg zu verzeichnen haben.“¹¹¹ Stökl vergleicht das Führen des Haushaltbuchs mit dem Alltagskampf,¹¹² aber auch mit einem literarischen Meisterwerk und Geschichtsbuch:

Finden wir es natürlich, daß ein Krieger die Waffe ehrt, mit der er kämpfte, so darf es uns auch nicht wundern, daß die Hausfrau das Rechnungsbuch, das ihr den Kampf mit den Sorgen des Lebens bestehen half, lieb gewinnt, und daß ihr sein Durchblättern oft größeren Genuss gewährt, als das herrlichste Werk der Dichtkunst ihr geben könnte. Um seine trocknen Ziffern und Aufzeichnungen schlingt

¹⁰⁷ *Der Bazar*, 2.3.1874, 78. Vgl. dazu auch Frevert: Fürsorgliche Belagerung (wie Anm. 49, 113).

¹⁰⁸ *Der Bazar*, 2.3.1874, 78. Hervorhebung im Original.

¹⁰⁹ Sie befürwortete die Schallenfeld'sche Unterrichtsmethode, vgl. zu dieser Ehrmann-Köpke: Demonstrativer Müßiggang (wie Anm. 50, 78), 143–148.

¹¹⁰ Vgl. Reinhard Müller: Stökl, Helene, in: Kosch 20, Bern/München 2000, 292–294.

¹¹¹ *Der Bazar*, 5.3.1883, 78.

¹¹² Vgl. dazu Doerry: Übergangsmenschen (wie Anm. 7, 208), 171f.

die Erinnerung ihre blüthenreichen Ranken, deren leichte Duftwellen unsre Gedanken der fernen Vergangenheit zutragen.¹¹³

Sogar auf Ebene der Nationen sei es bedeutsam, denn „deren Aufblühen oder Niedergang [hilft] es messen und bestimmen“,¹¹⁴ auch die aktuellen Sozialreformen basierten auf der Auswertung familiärer Rechnungsbücher.¹¹⁵ Stökl erklärte die Grundlagen der Wirtschaftsstatistik und wies auf die Nützlichkeit der doppelten Buchführung und anderer buchhalterischer Techniken für die Hausfrau hin, damit die familiäre Finanzlage optimal analysiert und anschließend verbessert werden konnte. Aus diesem Grund plädierte die Autorin für die akribische Führung von Haushaltsbüchern. Die nationale Leistung der Frauen liege nicht darin, mit den Männern wettzueifern, sondern pflichtbewusst die alltäglichen kleinen Aufgaben zu erbringen. So leisteten sie, ohne in die Öffentlichkeit zu treten, ihren Beitrag, die Nation zu einer harmonischen Einheit zusammenzufügen.¹¹⁶

Dass nach der Gründung des Deutschen Reichs das Nationalgefühl im *Bazar* immer stärker in Erscheinung trat, verdeutlichen zahlreiche Beiträge. Nationalstolz und der damit einhergehende Wunsch nach Besinnung auf eine gemeinsame deutsche Geschichte wurde in der Zeitschrift eng mit dem Symbolbild der tugendhaften, fleißigen Hausfrau verbunden.¹¹⁷ Zwar waren solche Darstellungen schon früher erschienen, jedoch ohne den besonderen Hinweis auf die speziell deutsche Tradition dieses Frauentyps. Insbesondere Spinnrad, Spinnstube und Spindel wurden in diesem Zusammenhang wiederholt als typisches Symbol der deutschen Frau genannt, sie besäßen für die Deutschen „culturgeschichtliche Wichtigkeit“.¹¹⁸ Der Niedergang des häuslichen Spinnens durch industrielle Textilherstellung galt daher als Verlust eines Nationalerbes.¹¹⁹

¹¹³ Vgl. *Der Bazar*, 5.3.1883, 78.

¹¹⁴ Ebd.

¹¹⁵ Vgl. dazu *Toni Pierenkemper*: Das Rechnungsbuch der Hausfrau – und was wir daraus lernen können. Zur Verwendbarkeit privater Haushaltsrechnungen in der historischen Wirtschafts- und Sozialforschung, in: Geschichte und Gesellschaft 14 (1988), 38–63; *Messerli*: Lesen und Schreiben (wie Anm. 170, 60), 205–213; *Fischer*: Konsum im Kaiserreich (wie Anm. 6, 68), 75ff.

¹¹⁶ Vgl. dazu auch *Planert*: Antifeminismus (wie Anm. 17, 19), 266ff.

¹¹⁷ Vgl. zu ähnlichen Entwicklungen in Österreich *Pieter M. Judson*: The Gendered Politics of German Nationalism in Austria 1880–1900, in: David F. Good/Margarete Grandner/Mary Jo Maynes (Hrsg.): Austrian Women in the Nineteenth and Twentieth Centuries. Cross-disciplinary Perspectives, Providence und Oxford 1996, 1–18.

¹¹⁸ *Der Bazar*, 18.6.1883, 190. Vgl. auch *Weber-Kellermann*: Frauenleben (wie Anm. 87, 89), 116f. Das Lied „Gretchen am Spinnrade“, veröffentlicht 1821 von Franz Schubert, mit dem Text aus Goethes „Faust I“, war ein Dauerbrenner in deutschen Bürgerhaushalten.

¹¹⁹ Zu den Gründen für den Niedergang des Handspinnens durch Änderungen im Textilgewerbe vgl. *Orland*: Wäsche (wie Anm. 33, 110), 71–75; zur symbolischen Bedeutung des Leinenvorrats vgl. *Nancy Reagin*: The Foreign Housewife and the German Linen Cabinet. Household Management and National Identity in Imperial Germany, in: *Planert* (Hrsg.): Nation, 198–214.

Eine Autorin übte dagegen scharfe Kritik an der modernen deutschen Hausfrau und löste damit einen aufschlussreichen Streit im *Bazar* aus. Amely Bölte, die um 1880 eine ganze Artikelserie mit dem Titel „Aus dem A-B-C-Buch der Frauenfrage“ verfasste, widmete einen dieser Beiträge der deutschen Hausfrau. Sie lobte zunächst deren Leistungen in der Vergangenheit, als im Haushalt noch alles Notwendige selbst hergestellt wurde.¹²⁰ Mittlerweile sei dies vollkommen anders, heute werde alles, selbst das Suppengrün, eingekauft. Damit seien auch die Anforderungen an die Hausfrau völlig verändert, denn nun müsse sie mit Geld kalkulieren, anstatt mit ihren Händen zu arbeiten. Doch diese rationale Arbeitsweise sei dem Wesen der deutschen Frau im Grunde zuwider. Daher erledige sie diese nur schlecht, was sich wiederum nachteilig auf den Haushalt auswirke. Die Folgen erkenne man nicht nur in den schlechten Haushaltsbilanzen, sondern auch in der Ungemütlichkeit des Heims und schlecht gekochtem Essen, was wiederum den Ehemann in das Wirtshaus treibe.¹²¹

Um diese Zersetzung des Familienlebens zu verhindern, mussten laut Bölte zwei Bedingungen erfüllt sein. Zunächst habe man junge Mädchen in Schulen und Elternhaus gewissenhaft und systematisch auf ihren späteren Beruf als Hausfrau vorzubereiten. Zweitens solle die deutsche Frau den Ehrgeiz entwickeln, dass sich ihr Gatte nirgendwo wohler fühlen dürfe als zu Hause, um ihn vom Gasthaus fernzuhalten. Zu diesem Zweck müsse die Frau einkaufen, kochen und einrichten lernen; um für ihren Mann interessanter zu werden, aber auch Modebewusstsein entwickeln und ihm gegenüber wesentlich liebenswürdiger und aufmerksamer sein. All diese Eigenschaften besitze die deutsche Frau nicht, wohl aber die Französin, die damit die bessere Hausfrau sei. Derartige Verallgemeinerungen der Charaktereigenschaften von Völkern waren zu Böltens Zeit nicht ungewöhnlich. Dass die Autorin jedoch gerade die Französin als positives Gegenbeispiel zur deutschen Hausfrau wählte, ist durchaus bemerkenswert. Im Allgemeinen wurden, auch im *Bazar*, den Französinnen jegliche Hausfrauenqualitäten abgesprochen, während die Deutschen als mustergültig galten.

So erstaunt es auch nicht, dass Böltens Artikel kurz darauf Widerspruch erfuhr. Ein Beitrag, angeblich das Sendschreiben eines Lesers an die Redaktion, warf Bölte eine unpatriotische Einstellung vor. Dass der Brief tatsächlich von einem Leser stammte, muss angezweifelt werden. Denn nicht nur fehlt der Name des Absenders, auch Schreibstil und Aufbau deuten eher auf einen professionellen Schriftsteller hin; möglicherweise ein Mitglied der Redaktion, denn es mangelt nicht an Lob für die Zeitschrift. Der Autor berichtete, er habe seine Ehefrau eines Tagestränenüberströmt vorgefunden, so sehr habe sie die Lektüre von Böltens

120 Vgl. *Der Bazar*, 7.3.1881, 79.

121 Zum Wirtshaus als Problemort vgl. Caroline Arni: Entzweiungen. Die Krise der Ehe um 1900, Köln u. a. 2004, 163f.

Artikel verletzt und empört.¹²² Sie habe diesen als Beleidigung aller deutschen Frauen empfunden, da Bölte sie als pflichtvergessen, lieblos und selbstsüchtig hingestellt habe. Ihre Ehre als Deutsche sei angegriffen und sie verstehe nicht, wieso sie so etwas im *Bazar* habe lesen müssen.

Die speziellen nationalen Vorzüge der deutschen Frau, so betonte die Einsendung, seien „weibliche Pflichttreue, häuslicher Sinn und selbstlose Liebe“¹²³ ihrer Familie gegenüber. Dass die Redaktion sich von Bölters Text über die deutschen Hausfrauen abgrenzen wollte, stellte sie selbst in einer Fußnote unter der Entgegnung klar. Darin erklärte sie, dass „Fräulein A. Bölte, indem sie selte-ne Ausnahmen im deutschen Frauenleben mit starrer Voreingenommenheit als typisch schildert, [...] in ihrem Urtheil die Grenzen des Berechtigten nicht innege-halten“¹²⁴ habe. Aus diesem Grund wolle sich die Redaktion von Bölters Meinung distanzieren. Vermutlich entsprach diese tatsächlich nicht jener der Redaktion oder aber man fürchtete die Entrüstung der deutschen patriotischen Leserschaft.

Doch auch Bölte hatte zur Diskussion noch etwas hinzuzufügen. In den Miszellen einer späteren Ausgabe wurde ein Brief von ihr an einen Redakteur veröffentlicht, in dem sie Stellung zur Diskussion nahm. Durch diesen Redakteur seien ihr mehrere Zuschriften von Bazarabonnentinnen zugekommen, die sich über ih-ren Tadel der deutschen Hausfrau beklagten. Sie erklärte dazu, dass dieser Tadel ausschließlich diejenigen Frauen betraf, die ihrer Aufgabe nicht „zeitgemäß“¹²⁵ nachkämen. Bölte habe diese Kritik von Diplomaten, Literaturhistorikern, Nationalökonomien und Philologen übernommen, die in ihren Veröffentlichungen die deutschen Hausfrauen ermahnten, sich in Haushaltsfragen zu verbessern, und die bisherige Überlegenheit der Engländerinnen und Französinnen in dieser Angelegenheit bewiesen. Doch da derartige Werke nicht von Frauen gelesen würden, müsse Bölte als Vermittlerin zwischen diese beiden Gruppen treten und die Mahnung in für Frauen erreichbaren Medien veröffentlichen.

Die Leserinnen sollten diese männlichen Ermahnungen zur Kenntnis nehmen, denn „wenn Männer so gütig sind, sich mit uns zu beschäftigen, in dem Sinne, uns besser und vollkommener zu machen, so verdienen sie es gewiß von uns gehört zu werden.“¹²⁶ Bölte schloss ihre Bekanntgabe, indem sie darum bat, zukünftige Beschwerden ihr direkt zukommen zu lassen. Die Bazarredaktion be-teuerte ihrerseits, dass sie ebenfalls die Diskussion als beendet betrachtete, und fügte die Spalte hinzu, die Schriftstellerin würde mit ihrer Erklärung „hinter au-toritativen Persönlichkeiten Deckung“¹²⁷ nehmen.

122 Vgl. *Der Bazar*, 25.4.1881, 127.

123 Ebd.

124 Ebd.

125 *Der Bazar*, 4.7.1881, 207.

126 Ebd.

127 Ebd.

Jedoch kann man Bölte nicht zuschreiben, generell unpatriotisch gewesen zu sein. In einem früheren Beitrag bemängelte sie, dass deutsche Mädchen häufig Texte in anderen Sprachen oder aus anderen Kulturkreisen zu lesen bekamen, während in anderen Ländern Mädchen nur die jeweilige Nationalliteratur lesen durften, was in ihnen den Patriotismus stärkte.¹²⁸ Ihrer Ansicht nach schadete die vielfältige Lektüre junger Frauen der Beziehung der Geschlechter zueinander und somit dem ganzen deutschen Volk:

Wir dagegen erziehen Kosmopoliten, keine Patrioten. Mit unseren Mädchen steht es damit noch schlimmer, weil sie durch diesen Mangel nicht nur das Heimathsgefühl einbüßen, sondern auch den Männern sich entfremden, die schließlich doch für diese Heimath kämpfen, ihr mit ihrer besten Kraft dienen, an der Verbesserung ihrer Institutionen arbeiten. Daß die Frau dem Manne bei dieser Thätigkeit ihren Anteil versagt, entfremdet sie ihm, vereinsamt ihn. Sein Höchstes, sein Bestes verkennt sie, die Arbeit seines Lebens läßt sie gleichgültig – das nimmt ihrer Liebe für ihn den halben Werth.¹²⁹

Dass junge Frauen internationale Texte lasen, so die Autorin, erweiterte zwar ihren geistigen Horizont, schmälerte aber die Bewunderung gegenüber der deutschen Geschichte und deutschen Männern. Ein solcher Mangel lasse sich beheben, würde man die ausländischen Texte aus der Erziehung der Mädchen herausnehmen. Diese Aufgabe schrieb Bölte dem Familienvater zu, der seine Töchter dadurch in patriotischer Weise auf ihre Bestimmung als Ehefrau vorbereiten sollte. Bölters Kritik an den deutschen Frauen ihrer Zeit basierte demnach nicht auf generell mangelndem Patriotismus, wie ihr unterstellt wurde, sondern bezog sich tatsächlich auf den Teil der Frauen, die Bölters speziellen Ansprüchen nicht genügten.

In den 1870er und 1880er Jahren war das traditionelle Familien- und Frauenbild nach wie vor dominierend. Dennoch zeigt sich auch, dass die Menschen die Zeichen eines Wandels immer stärker wahrnahmen. Die überwiegende Mehrheit vertrat die Gültigkeit der Traditionen, doch mussten sie wohl auch immer häufiger Argumente zu deren Verteidigung vorbringen. Dass der unaufhaltsame gesellschaftliche Fortschritt die Frauen irgendwann – möglicherweise sehr rasch – aus der Häuslichkeit herausführen würde, war wohl vielen klar, doch wünschten sie es nicht. In einem im *Bazar* veröffentlichten kleinen Theaterstück äußert ein Mann seine Vermutung, dass Frauen demnächst schon an politischen Entscheidungen teilhaben könnten:

128 Vgl. *Der Bazar*, 8.11.1880, 332. Vgl. zu patriotischer Mädchenliteratur Helga Brandes: Das Mädchenbuch der Gründerzeit. Zur Herausbildung einer patriotischen Literatur für Mädchen, in: Link (Hrsg.): Nationale Mythen, 256–274.

129 *Der Bazar*, 8.11.1880, 332.

Ich trage keine Sehnsucht nach einer solchen Zukunft. Schelten Sie mich immerhin einen altmodischen Pedanten, wenn ich das Haus glücklich preise, in dem der einfache Sinn unserer Väter herrscht, in dem das Gemüth die erquickende Lebensluft ist, die wir athmen, in dem die deutsche Hausfrau den Mittelpunkt der Familie bildet.¹³⁰

In diesem Beispiel zeigt sich der Wunsch, die alten Geschlechterordnungen beizubehalten, wenn auch mit dem Eingeständnis, möglicherweise altmodisch zu sein. Die traditionelle deutsche Hausfrau war somit immer noch ein weit verbreitetes Ideal, aber keineswegs mehr die einzige denkbare Lebensweise.

8.5 Biologismus als Stütze der Tradition

Die Veröffentlichung von Charles Darwins Werken zur Evolution führte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer neuen Sichtweise nicht nur auf die Natur und das Leben im Allgemeinen, sondern auch spezieller auf die Zustände der menschlichen Gesellschaft.¹³¹ Die Theorie, dass der Fortpflanzungserfolg beim sogenannten „Kampf ums Dasein“ aller Lebewesen von deren Grad der Angepasstheit an die Umwelt abhänge und infolge dessen allmählich neue Arten entstehen, wurde von den Gelehrten der Zeit schnell weitgehend anerkannt. Während das kirchliche Lehramt und Gläubige die Evolutionstheorie ablehnten, da sie gegen die Annahme verstieß, dass Gottes Schöpfung in sich vollkommen sei, begrüßten viele Wissenschaftler die Erklärung. Diese interpretierten sie meist teleologisch, sie nahmen also an, dass sich primitivere Arten in höherwertige entwickelten. Diese Prämisse führte zu einer Wertigkeitshierarchie in Evolutionsreihen.

Eine solche Deutung blieb nicht allein auf die Tier- und Pflanzenwelt beschränkt, sondern wurde auch auf den Menschen und seine sozialen Zustände angewandt. Daraus ergab sich für viele Zeitgenossen die Schlussfolgerung, dass es verschiedene Menschengruppen gebe – seien es Rassen, Nationen oder Klassen –, die sich in ihrer Wertigkeit unterschieden und gegeneinander im Kampf um begrenzte Ressourcen antraten. Der Biologismus, die Anwendung biologischer Erklärungen auf soziale menschliche Eigenheiten, war im 19. Jahrhundert populär und verbreitet. Analogien aus dem Tierreich sollten so unter anderem

¹³⁰ *Der Bazar*, 10.3.1879, 78.

¹³¹ Vgl. *Eve-Marie Engels*: Biologische Ideen von Evolution im 19. Jahrhundert und ihre Leitfunktionen. Eine Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): *Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1995, 13–66; *Bert Altena/Dick van Lente*: *Gesellschaftsgeschichte der Neuzeit 1750-1989*, Göttingen 2009, 228ff., *Markus Vogt*: *Sozialdarwinismus. Wissenschaftstheorie, politische und theologisch-ethische Aspekte der Evolutionstheorie*, Freiburg i. Br. 1997.

das Geschlechterverhältnis oder die Ungleichbehandlung verschiedener Ethnien erklären und legitimieren.¹³²

Darauf aufbauend entstand eine weitere Denkrichtung, der Sozialdarwinismus. Dieser ging davon aus, dass es biologische, vererbbare Unterschiede zwischen verschiedenen Menschengruppen gebe. Anhänger des Sozialdarwinismus in vielen Ländern Europas und in den USA sprachen sich dafür aus, die ‚gut‘ Veranlagten zu fördern, damit diese mehr Nachwuchs zeugten und dagegen die ‚schlecht‘ Veranlagten eben davon abzuhalten, um eine ‚Degeneration‘ zu verhindern.¹³³ Auch die Aufteilung der Geschlechterrollen wurde darwinistisch erklärt.¹³⁴ Der Sozialdarwinismus, der in der politischen Debatte, in der Publizistik und bis in den Roman¹³⁵ hinein erörtert und thematisiert wurde, schlug sich auch in einer Familien- und Unterhaltungszeitschrift wie dem *Bazar* nieder. Dieser brachte schon früh immer wieder einzelne Artikel mit biologistischen Erklärungen für soziale Zustände oder die ein oder andere Erwähnung Darwins und seiner Theorien. Doch seit Mitte der 1880er Jahre erschienen einige Beiträge mit explizit biologischem oder sozialdarwinistischem Inhalt. Sie beinhalteten extrem konservative Meinungen bezüglich der Geschlechter- und Klassenverhältnisse und begründeten sie mit Hinweisen auf die Festlegung der sozialen Rollen von Menschen durch ihre Genetik. Die Erklärung der unterschiedlichen ‚Natur‘ von Männern und Frauen war nichts Neues, doch nun erschienen sie in einer intensiveren Form.

Wie weit die als spezifisch weiblich betrachteten Eigenschaften als durch die Natur festgelegt galten und wie stark biologische Erklärungen auf soziale Zustände angewandt wurden, zeigt ein Artikel, dessen eigentliches Thema die Vorstellung und Empfehlung eines Botanikbuchs war. Der Autor legte jedoch auch ausführlich dar, welche Zusammenhänge zwischen dem benannten Pflanzenleben und dem Leben der Frauen bestünden. So sei es kein Zufall, dass sich Frauen gerne mit Pflanzen beschäftigten, denn sie verbinde sehr viel mehr als ein grundsätzliches weibliches Interesse an schönen Blüten: „Es besteht ein sinn- und wahlverwandschaftliches Verhältnis zwischen dem Frauenleben und dem Pflanzenle-

132 Auch Analogien aus anderen Wissenschaften wurden herangezogen, beispielsweise aus der Physik. Vgl. dazu Dorit Heinsohn: Energie, Entropie und die Frauenfrage in der Wissenschaft um 1900, in: Britta L. Behm/Gesa Heinrichs/Holger Tiedemann (Hrsg.): Das Geschlecht der Bildung – Die Bildung der Geschlechter, Opladen 1999, 95–111.

133 Vgl. Thomas Käler: Wissen und Plausibilität. Der Konstruktionsgehalt biologistischer Sozialtheorien um 1900 und ihre gesellschaftspolitische Wirksamkeit, in: Claus Zittel (Hrsg.): Wissen und soziale Konstruktion, Berlin 2002, 231–252.

134 Vgl. dazu Schmersahl: Medizin und Geschlecht (wie Anm. 28, 73), 74–91.

135 So in Arthur Schnitzlers großem Roman der Jahrhundertwende, vgl. Matthias Pape: „Ich möcht‘ Jerusalem gesehen haben, eh‘ ich sterbe“. Antisemitismus und Zionismus im Spiegel von Arthur Schnitzlers Roman ‚Der Weg ins Freie‘ (1908), in: Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts 2001, 198–236, hier 207.

ben; das letztere ist in mannigfacher Beziehung ein Spiegelbild des ersteren.¹³⁶ Sowohl die Hausfrau als auch die Pflanze würden in toter Umgebung unermüdlich und selbstlos wirken, indem sie aus unbelebten Materialien einen heimeligen Lebensraum für andere Lebewesen erschaffen. Ohne sie ist Leben nicht möglich, doch müssen sie an ihrem Wirkungsort ausharren und dürfen ihre Arbeit nie aufgeben. Trotz dieser biologistischen Erklärung folgte hier auch der Hinweis, dass die perfekte natürliche Ordnung Gottes Werk sei. Die weibliche Rolle war somit nicht allein durch die Natur festgeschrieben, sondern auch göttlich begründet.

Weibliche Eigenschaften wurden jedoch auch durch die Vererbungslehre erklärt, wie man in anderen Beiträgen lesen konnte. Besonders der Schriftsteller Otto Neumann-Hofer¹³⁷ lieferte in seinen Texten exemplarische Erklärungen, wie die Unterschiede zwischen den Geschlechtern entstanden seien und fortwirken. Seiner Ansicht nach unterschieden sich Männer von Frauen in erster Linie durch ausgeprägte Charaktere und starke Individualität, die sie durch ihr hartes und kampfreiches Leben in der Welt erlangten. Frauen dagegen blieben seit Jahrtausenden im Schutz ihres Zuhauses von der Außenwelt abgeschirmt, so dass sie keine ausgeprägte Persönlichkeit entwickeln konnten, dies aber durchaus auch nicht wollten.¹³⁸ Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern seien eine „Errungenschaft jahrhundertelanger Entwicklung“, die einem Gesetz folge, „welches das Werden und Wachsen alles Lebendigen beherrscht, dem Gesetze der Evolution, das nach dem großen englischen Naturforscher Darwin benannt wird.“¹³⁹ Aufgrund dessen seien die Unterschiede zwischen Mann und Frau unabänderlich und auf alle Zeiten festgelegt:

Durch nichts zu beseitigende morphologische und physiologische Verschiedenheiten, durch die Gewalt der äußeren Naturthatsachen ist der Mann zum Kämpfer, zum Charakter und Denker erzogen worden; dieselben Umstände geboten es, daß sich die Frau den graziösen Formen *anpaßte* und sie von Geschlecht zu Geschlecht vervollkommennd *vererbte*.¹⁴⁰

Der Geschlechtsunterschied war jedoch nicht bei allen Menschen derselbe, denn Neumann-Hofer wies darauf hin, wie unterschiedlich die Geschlechterverhältnisse in verschiedenen Nationen und Sozialklassen seien. Für ihn stand fest, dass die Trennung der Geschlechter mit dem Kulturgrad zusammenhing. Je niedriger eine Kultur stehe, desto ähnlicher seien sich die Geschlechter, in Verhalten, Fähigkeiten und Äußerem. Dies gelte nicht nur für Völker, sondern auch innerhalb eines

136 *Der Bazar*, 29.10.1888, 442.

137 Er war der Ehemann der Schriftstellerin Annie Neumann-Hofer, vgl. *Ingrid Bigler: Neumann-Hofer, Annie*, in: Kosch 11, Bern/Stuttgart 1988, 204f.

138 Vgl. *Der Bazar*, 25.1.1886, 42f.

139 Ebd., 42.

140 Ebd. Hervorhebungen im Original.

Volkes für die unterschiedlichen sozialen Schichten. Der Schriftsteller bescheinigte den „germanischen Nationen [...] eine glückliche Rassenanlage“,¹⁴¹ inklusive hohem Kulturstand, so dass im deutschen Kulturraum, zumindest im Bürgerstum, die Aufgabenteilung der Geschlechter äußerst ausgeprägt sei, während in anderen Nationen und Sozialklassen die Geschlechter einander wesentlich ähnlicher seien. Die deutsche bürgerliche Frau war allen anderen daher überlegen, da nur sie die optimale Ausbildung ihrer weiblichen Talente, Grazie, Milde und Weichheit, erreichen konnte und daher die beste Ehefrau und Mutter darstelle, also ihren Kulturbeitrag liefere. Dies sei auch ein Zeichen exzellenter *Arbeitsteilung* zwischen den Geschlechtern. Die deutsche Frau hatte seiner Aussage nach eine einzige Aufgabe – die Aufzucht und Erziehung der nächsten Generation – und dieser wurde sie gerne und vorzüglich gerecht. Frauenemanzipation, die Neumann-Hofer als Gleichmachen der Geschlechter verstand, stellte daher eine Gefahr für diesen hohen Kulturstand dar.

Er wies ausdrücklich auf die Grazie hin, die spezielle weibliche Eigenschaft, Männer mit Blicken und sanften Worten manipulieren und beherrschen zu können. Auch diese sei über die Jahrtausende vererbt und verstärkt worden, so dass Frauen nun eine große Macht über Männer ausübten, die sie jedoch Gefahr liefern, durch die Emanzipation leichtfertig aufzugeben.¹⁴² Er warnte Emanzipierte vor den möglichen Folgen ihres Bestrebens, denn die Männer könnten im Gegenzug die ‚Galanterie‘, die höfliche Rücksichtnahme auf Frauen, aufgeben. Für Männer sei es sehr mühsam, sich in Meinungsverschiedenheiten gegen Frauen durchzusetzen, da man von ihnen höfliches Benehmen und Entgegenkommen erwarte: „Und wie drückend und opferheischend oft die Fesseln dieser allgegenwärtigen und minutiösen Rücksichten sind, davon weiß jeder wohlerzogene Mann ein Lied zu singen.“¹⁴³ Der Mann ertrage diese Mühsal jedoch gerne, da er wisse, wie wichtig die weibliche Launenhaftigkeit für den Geschlechtscharakter und damit für die soziale Ordnung sei. Und so warnte er seine Leserinnen: „Aber hüten Sie sich, meine verehrten Damen, den Ruf nach Emanzipation der Frauen lauter als im süß zu beruhigenden Schmollton zu erheben, die Männer könnten Ihnen sonst den Streich spielen, ganz ernsthaft die Frage der *Emanzipation der Männer* auf die Tagesordnung zu setzen.“¹⁴⁴

Neumann-Hofer sprach bei seiner Drohung, die Emanzipation auch für Männer zu fordern, nicht davon, dass sich auch Männer um Haushalt und Kinder kümmern sollten, sondern dass sie ihre gute Erziehung und die Rücksichtnahme auf ihre weiblichen Angehörigen aufgeben könnten. Dass sich Männer an ihre

141 Vgl. *Der Bazar*, 12.4.1886, 150.

142 Vgl. *Der Bazar*, 25.1.1886, 42.

143 Ebd., 43.

144 Ebd. Hervorhebung im Original.

anerzogene Galanterie und Frauen an ihre angeborene Grazie hielten, war laut diesem Autor von großer Bedeutung für das soziale Gefüge. Im Grunde seien es auch die Männer, die unter den bestehenden sozialen Regeln am meisten litten, doch anders als emanzipierte Frauen würden sie sich darüber nicht beklagen. Darüber hinaus sei die Geschlechterdifferenz naturgegeben, weshalb jeder Änderungsversuch sowieso vergeblich sei. Diese Aussage unterstrich der Schriftsteller mit einem Hinweis auf Darwins Theorien.

Ein weiteres offensichtliches Beispiel für die Heranziehung biologischer Theorien zur Verdeutlichung sozialer Zustände bot ein Beitrag des Schriftstellers Ernst von Wolzogen.¹⁴⁵ Er schilderte die Diskrepanz zwischen der wohlhabenden, bürgerlichen und der arbeitenden Klasse und stellte seine Idee vor, Arbeiterkinder in die bürgerliche Ordnung einzufügen. Nicht nur die äußeren Lebensumstände bürgerlicher und Arbeiterkinder seien komplett unterschiedlich, sondern auch ihre Erbanlagen. Angehörige der Arbeiterklasse hätten sich über Jahrhunderte an sittliche Verwahrlosung, rohe Sprache, raues Benehmen und den Hass auf Besessene gewöhnt, Eigenschaften, die sie von Generation zu Generation weiter vererbt und daher eine ständige soziale Gefahr darstellten.¹⁴⁶ In bürgerlichen Kreisen seien dagegen gute Sitten, Geistesbildung, Wohlhabenheit erblich. Das Gemüt, womit Wolzogen wohl die generelle Einstellung eines Menschen gegenüber Gesetzen, Regeln und sozialer Ordnung meinte, unterschied sich demnach bei beiden Gruppen. Diese Eigenschaft schilderte er als stark von der Vererbung beeinflussbar, während der Verstand eher von der Erziehung abhängt.

So erklärte er, dass viele Schüler aus Arbeiterfamilien erfolgreich in der Schule seien und sogar auf Universitäten gelangten. Häufig seien sie den Kindern aus wohlhabendem Hause in ihren schulischen Leistungen überlegen, doch ändere dies nichts an ihrem ererbten schlechten Gemüt. Intellektuell könne man diese Kinder den bürgerlichen gleichstellen, doch ihre Sittlichkeit sei den bürgerlichen Konventionen noch immer entgegengesetzt. Aus diesen Menschen würden keine neuen Bürger, sondern gebildete Feinde des Bürgertums. Alle Versuche, die beiden Klassen durch gemeinsame Schulbildung zu versöhnen, seien deswegen zum Scheitern verurteilt, denn die „Schicksalsmacht der Vererbung“ könne man nicht ignorieren:

Als ob wir Menschen nicht aus demselben Stoff gemacht wären, wie alle übrigen Lebewesen, als ob die Seelenfähigkeiten, die uns über das Tier erheben, sich nicht ebenso vererbt, wie körperliche Besonderheiten! Man kann vielleicht sogar behaupten, daß die Macht der Vererbung sich noch stärker im Bereiche des Gemütslebens fühlbar mache, als im Körperlichen.¹⁴⁷

145 Vgl. Bruno Jahn: Wolzogen, Ernst von, in: Kosch 35, Berlin 2016, 672-676.

146 Vgl. *Der Bazar*, 22.7.1889, 287.

147 Ebd.

Wolzogen war der Ansicht, dass man die negative Einstellung der Arbeiterklasse nur über lange Zeit hinweg beseitigen könne, indem man ihre Kinder bereits in jüngsten Jahren in Kindergärten bürgerlichen Frauen zur Erziehung anvertraute. Diese sollten ihnen durch Spiele und Gesang bürgerliche Normen beibringen und ihr angeborenes Misstrauen durchbrechen. Dadurch konnten die Arbeiterkinder lernen, als Erwachsene ihr hartes Los im Leben leichter zu akzeptieren. Auf diese Weise werde der Boden zu einer sittlichen Verbesserung der kommenden Generationen bereitet.¹⁴⁸ Sein Misstrauen gegenüber der Arbeiterklasse versuchte Wolzogen mit biologistischen Methoden zu untermauern. Dabei zeigte er auch ein konservatives Frauenbild. Denn nur die bürgerliche Erzieherin sei in der Lage, mit Liebe und Milde das Herz der Arbeiterschaft zu gewinnen. Dies sei eine Mühe, die sie aus Mitgefühl als Ehrenamt ausführen, in keinem Fall als Berufstätigkeit.

Das Thema der rechtlichen Stellung der Frau wurde im *Bazar* relativ selten angesprochen. Dies dürfte zum einen damit zusammenhängen, dass die Leserschaft über viele Länder und daher Rechtssysteme verbreitet war, zum anderen galt die Thematik im Allgemeinen als eher ungeeignet für Frauen. Erst nach der Reichsgründung, als die Vereinheitlichung des deutschen Rechts angegangen wurde, erschienen daher einige wenige Beiträge zu dieser Angelegenheit. Oft wurde konstatiert, dass Frauen eine generelle Abneigung gegen alles Juristische besäßen, denn das Recht sei eine kalte, rationale Angelegenheit und dem sprunghaften weiblichen Gemüt entgegengesetzt: „Vor nichts Heiligem hat daher die Frau weniger Achtung, als vor allgemeinen Gesetzen und Rechtsnormen, und Wissenschaften, wie Mathematik und Statistik, sind ihr gar ein Greuel.“¹⁴⁹ Und

so ist noch heut jede Frau eine geborene Feindin aller Rechtswissenschaft; sie weiß zwar nichts von ihr, aber sie haßt sie dafür recht gründlich. [...] Die Frauen haben einen angeborenen Instinct dafür, daß die Rechtswissenschaft alle Poesie im Herzen tödtet und alles Gefühl ersticket. Darum mögen sie sich mit diesen Dingen nicht gern befassen.¹⁵⁰

Das weibliche Wesen sei so inkompatibel mit jeglichem juristischen Verständnis, dass Frauen ohne Skrupel Gesetze überschritten und dabei keinerlei Unrechtsbewusstsein besäßen. Der Schriftsteller Gerhard von Amyntor¹⁵¹ unterstellte ihnen einen allgemeinen „Mangel an gesetzlichem Sinn“ und schrieb:

148 Vgl. ebd., 288.

149 *Der Bazar*, 25.1.1886, 42.

150 *Der Bazar*, 10.7.1871, 217.

151 Eigentlich Dagobert von Gerhardt; vgl. Reinhard Müller: Gerhardt, Dagobert von, in: Kosch 6, Bern 1978, 237-238.

Jede Frau ist z. B. leidenschaftliche Schmugglerin. Man braucht nur mit mehreren Damen eine Zollgrenze zu passiren und man wird mit Staunen gewahr werden, daß es auch die vornehmste und reichste Dame nicht verschmäht, den Zollbeamten ein Schnippchen zu schlagen, ohne sich dabei im Mindesten vor den Mitreisenden wegen der oft kleinlichen Defraudation zu geniren. Es ist nicht der materielle Gewinn, welcher die Schönen zur Übertretung der Gesetze reizt; die Übertretung erscheint ihnen eben gar nicht verdammenswerth, da sie keine Ader von Rechtssinn besitzen: und es ist allein der prickelnde Reiz der Gefahr, welcher zum Unrecht verführt.¹⁵²

Abgesehen vom Nervenkitzel sei es auch die mütterliche Fürsorge, die Frauen widerrechtlich handeln ließe, denn die Natur habe sie so eingerichtet, dass sie auch vor Verbrechen nicht zurückschrecke, wenn diese ihren Kindern vorteilhaft seien: [...] eine Mutter wird unbedenklich lieber Anderen Unrecht zufügen, als das Wol und wehe ihrer Pflegebefohlenen zu Gunsten einer Rechtstheorie auch nur einen Augenblick in Frage zu stellen.¹⁵³

Amyntor betonte, diese Äußerung sei keineswegs herabsetzend gemeint, sondern nur die Feststellung einer naturgegebenen Tatsache. Für ihn ergab sich aus dieser Annahme, dass für Frauen und Männer unterschiedliche Rechtsauffassungen Anwendung finden müssten, da es ungerecht sei, ihren unterschiedlichen Naturen mit dem selben Recht zu begegnen: „Der Mangel an Rechtssinn macht die Frau zur geborenen Übertreterin der Gesetze und die Strafbestimmungen eines civilisirten Volkes müßten auf diese Thatsache weit mehr Rücksicht nehmen.“¹⁵⁴ Die Frau habe eine natürliche „constitutionelle Eigenthümlichkeit“, die man ihr nicht zum Vorwurf machen dürfe. Allerdings, so räumte der Autor ein, sollte sie auch darauf achten, nicht zu sehr über die Stränge zu schlagen, und darauf achten, „ein natürliches Deficit nicht ausarten zu lassen, sondern es in seinen ursprünglichen Minimalgrenzen eingeschränkt zu erhalten.“¹⁵⁵ Frauen und Männer die gleichen gesetzlichen Rechte und Pflichten zu verleihen, sei demnach aufgrund ihrer unterschiedlichen NATUREN äußerst ungerecht und geradezu unvernünftig.

Eine ähnliche Feststellung traf auch Ernst von Wolzogen. Er warf ebenfalls die Frage auf, „ob man einen Verbrecher überhaupt für seine Handlungen moralisch verantwortlich machen dürfe, wenn sein Beruf zum Verbrechertum nachweislich eine Folge seiner Abstammung ist.“¹⁵⁶ Zu Ende gedacht bedeute dies, dass

152 *Der Bazar*, 22.9.1880, 283.

153 Ebd.

154 Ebd.

155 Ebd.

156 *Der Bazar*, 22.7.1889, 287.

man einen Großteil der kriminellen Menschen nicht mehr zur Rechenschaft ziehen könne, denn Wolzogen implizierte, dass es falsch sei, die „Handlungsweise eines jener Enterbten mit demselben Maßstabe zu messen, wie die eines Menschen, in dessen Familie gute Sitte, Geistesbildung und Wohlhabenheit seit Jahrhunderten herrschen!“¹⁵⁷ Abstammung und Geschlecht konnten demnach beide als Rechtfertigung für die Etablierung unterschiedlicher Rechtsnormen dienen. Rechtliche Angelegenheiten waren demnach eine genuin männliche Angelegenheit und der weiblichen Natur diametral entgegengesetzt.¹⁵⁸ Weder wollten noch konnten Frauen sich mit derartigen Dingen beschäftigen, ohne gegen ihre Natur zu handeln. Eine politische und rechtliche weibliche Mitwirkung wurde damit vollkommen ausgeschlossen.¹⁵⁹

So gut wie alle in diesem Kapitel vorgestellten Artikel griffen auf eine bestimmte Argumentationsstrategie zurück. Sie verwendeten Fachbegriffe aus der Biologie und Wirtschaft, um die ‚Naturgegebenheit‘ und ‚Sinnhaftigkeit‘ der bestehenden Unterschiede und Wertigkeit zwischen Männern und Frauen, Ober- und Unterschicht sowie Völkern und Rassen zu belegen. Dabei wurden die Fachausdrücke und Erklärungen nicht zwingend im korrekten wissenschaftlichen Sinne angewendet. Es ist jedoch zu vermuten, dass dies den damaligen Leserinnen aufgrund ihrer allgemein eingeschränkten wissenschaftlichen Bildung nicht bemerkbar war und sie die Behauptungen für bare Münze nehmen mussten. So wurden diese ‚wissenschaftlich‘ fundierten Artikel wohl mit der Absicht verfasst, Frauen von der Richtigkeit der bestehenden Verhältnisse zu überzeugen.

8.6 Zwischenergebnis

In den beiden Dekaden vor 1890 zeigten sich im *Bazar* starke thematische Änderungen. Die Umwandlung des Verlags aus Einzeleigentum in eine Aktiengesellschaft scheint dabei keine große Rolle gespielt zu haben. Stattdessen war die Reichsgründung das entscheidende Element. *Der Bazar*, bisher sehr darauf bedacht, keine entschiedene Partei für irgendeine Nation zu ergreifen, orientierte sich nun zunehmend am Deutschen Reich. Aber auch in Bezug auf Frauen fand ein Wandel statt. Während in den vorherigen Jahrzehnten die Hausfrau als solche gelobt wurde, die durch treue Pflichterfüllung am großen Werke Gottes arbeite,

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Vgl. *Ulrike Wanitzek*: Der Weg der Frauen in die juristischen Berufe, in: Amodeo (Hrsg.): *Frau Macht Wissenschaft*, 93–106; *Oda Cordes*: Die Frau als Organ der Rechtspflege? Über die historisch wichtigsten Stationen der Zulassung von Frauen in der deutschen Rechtspflege, in: *Meder/Duncker/Czelck* (Hrsg.): *Frauenrecht*, 279–301.

¹⁵⁹ Vgl. *Der Bazar*, 10.7.1871, 217.

wurde jetzt immer öfter die speziell *deutsche* Hausfrau mit ihren Tugenden beschworen. Diese arbeitete zwar weiterhin auch aus Gottgefälligkeit, doch wurde nun immer wieder betont, dass ihre Arbeit auch dem Wohle des deutschen Volkes gelte. Die deutsche Hausfrau und ihre Leistungen für das Volk wurden in vielen Artikeln herausgestellt. Regelmäßig wiesen Beiträge auf die jahrhundertealten Traditionen und Tätigkeiten der Hausfrau hin, ihren Fleiß, ihre aufopferungsvolle Liebe und Ähnliches. Als Sinnbild dieser ruhmreichen Vergangenheit wurde die Spinnstube bzw. das Spinnrad beschrieben. Dass diese aufgrund des technischen Fortschritts immer seltener wurden, bedauerte man als Kulturverlust. Es scheint, als habe die Redaktion Dinge wie die Spinnstube herausstellen wollen, um den Frauen, die in der vorausgegangenen Kleinstaatenwelt nicht viel miteinander verbunden hatte, ein traditionsreiches nationales Verbindungselement zu schaffen.¹⁶⁰

Patriotismus wurde zudem wiederholt als notwendiger Bestandteil der weiblichen Erziehung betont. Wie bedeutsam der deutsche Patriotismus geworden war, zeigt die Diskussion um Amely Böltes Aussage, die deutsche Hausfrau sei ihren Aufgaben weniger gut gewachsen als die französische. Diese Behauptung berührte wohl so sehr das Selbstbild der Leserinnen, dass sich die Redaktion zu einer Gegenrede genötigt sah. Die traditionelle Bedeutung der Hausfrau und Mutter wurde in dieser Phase nicht nur fortgeschrieben, sondern sogar erweitert. Betont wurde nicht nur ihr Einfluss auf Moral und Gesinnung der Gesellschaft; sie hatte zudem auch große wirtschaftliche Bedeutung, wie zahlreiche Artikel zeigten. Sparsam und sorgfältig agierende Hausfrauen waren von größter Wichtigkeit nicht nur für die Finanzlage einzelner Familien, sondern für den gesamten Staat. All diese Beteuerungen dienten dazu, den öffentlich kaum sichtbaren Leistungen der Hausfrau Anerkennung zu verschaffen. Doch war den Zeitgenossen bewusst, dass dieses Lebensmodell für Frauen nicht mehr das einzig gültige darstellte. Sie erkannten, dass die Moderne mit ihren technischen und sozialen Umwälzungen unaufhaltsam voranschritt. Die Erklärungen, dass sie an dem Modell der traditionellen Ehe mit klaren Rollenverteilungen festhalten wollten, ergänzten manche Autoren, indem sie zugaben, dass dies unmodern wirken könne.

Es gab jedoch noch eine weitere Strategie, konservative Ansichten und Rollenbilder weiterzutragen und zu bestätigen. Dies erfolgte durch die Anwendung wissenschaftlicher Begriffe, aus der Biologie und Wirtschaftswissenschaft, auf menschliche Zustände. Mit Schlagwörtern wie ‚Vererbung‘, ‚Arbeitsteilung‘ und Ähnlichem bemühten sich einige konservative Autoren im *Bazar*, die herrschenden sozialen Ungleichheiten aller Art zu rechtfertigen und fortzuschreiben. Nach Ansicht dieser Schriftsteller zeichnete sich das deutsche Volk vor allen anderen

¹⁶⁰ Vgl. dazu Eric J. Hobsbawm: Mass-Producing Traditions. Europe, 1870-1914, in: Eric J. Hobsbawm/Terence Ranger (Hrsg.): The Invention of Tradition, Cambridge 2015, 236-308.

durch die starke Geschlechtertrennung – besonders innerhalb des Bürgertums – aus, da diese einer besonders effektiven Arbeitsteilung und hohen Kulturstufe entspräche. Die deutsche bürgerliche Frau beschrieben sie als besonders wertvoll für den Fortschritt ihres Volkes, da sie im höchsten Grade spezifisch weibliche Eigenschaften aufweise. Zum einen sei es deswegen töricht, sich gegen die herrschenden Zustände aufzulehnen, da ansonsten diese Überlegenheit verlorengehe, zum anderen mache aber auch die Bestimmung jedes Menschen nach Geschlecht, Klasse und Rasse jeden gesellschaftlichen Änderungsversuch so gut wie aussichtslos. Im Ergebnis lief diese biologistische Argumentation auf dasselbe hinaus wie die soeben benannte Traditionalisierung von sozialen Unterschieden. Die Methode war jedoch eine andere, da auf die moderne Wissenschaft zurückgegriffen wurde, um überkommene Ideen zu belegen. Diese Herangehensweise erzeugte vermutlich einen besonderen Eindruck bei den gewöhnlich wissenschaftlich nicht gebildeten und daher wohl eher leicht zu beeindruckenden Leserinnen. Die oben besprochene Traditionalisierung der angeblich historischen deutschen Hausfrau sprach dagegen vermutlich die Leserin persönlich an, da das gewählte Thema der Hausarbeit ihrem Alltagsleben wesentlich näher lag.

Um möglichst lange an der hergebrachten Lebensweise festhalten zu können, wurde dafür plädiert, Mädchen sorgfältig und systematisch in traditionellen, weiblichen Handarbeiten zu unterrichten, da sie dadurch zu gehorsamen, geduldigen, bescheidenen Charakteren erzogen würden. Auf diese Weise, so deuteten die Beiträge an, könne man die Veränderungen des Frauenbildes und letztlich auch den allgemeinen gesellschaftlichen Wandel verlangsamen. Auch Angehörige der unteren sozialen Schichten sollten daher systematisch im Nähen, Stricken und in weiteren Techniken ausgebildet werden, um sie dadurch bürgerlichen Vorstellungen anzunähern. Weibliche Handarbeiten sollten jedoch nicht nur der Domestizierung dienen. Darüber hinaus wurde ihre Bedeutung für die Wirtschaft erkannt und immer wieder hervorgehoben. Begonnen hatte das Interesse des *Bazar* an diesem Thema bereits in der vorausgegangenen Phase, nun wurde es jedoch zunehmend systematisch besprochen. Es wurde nicht nur darauf hingewiesen, wie bedeutend die weibliche Arbeitskraft bereits jetzt für Industrie und Handel war, sondern auch, dass die Ausbildung in den Handarbeiten noch wesentlich zielstrebiger zu organisieren sei, wenn man das Potential noch steigern wolle. Durch verpflichtenden Handarbeitsunterricht für Mädchen in allen Schulformen sollte die gesamte weibliche Bevölkerung in die Lage versetzt werden, sowohl ihren Lebensunterhalt auf diesem Gebiet verdienen zu können als auch ihre Familien mit Textilien zu versorgen.

Diese Betonung der weiblichen Handwerksfähigkeiten stand im engen Zusammenhang mit der Etablierung des Kunsthandwerks als besonderer Produktionsform, die bereits einige Jahre früher begonnen hatte, sich jedoch um 1880 intensivierte. In Abgrenzung zur industriellen Massenproduktion stand hier die

Erhaltung von Handwerk, traditionellen Motiven und künstlerischer Gestaltung von Alltagsgegenständen im Vordergrund. Tätigkeiten wie Malerei und Stickerei waren laut Aussagen einiger Beiträge schon immer in weiblicher Hand gewesen und dienten zur Verschönerung des Haushalts; deswegen sei es angemessen, Frauen derartige berufliche Felder zu eröffnen. Auch für bürgerliche Damen seien dies keine ungeeigneten Aufgaben, selbst wenn die Konvention Frauen jegliches Handwerk untersage. Eine künstlerische Ausbildung in Kombination mit einem Handwerk galt im *Bazar* jedoch nicht als unehrenhaft, sondern dem weiblichen Sinn für Schönheit durchaus angemessen. Befürchtet wurde jedoch, dass die standesbewusste Eitelkeit der Frauen den gut gemeinten Zielen, ihnen Alternativen zum Lehrberuf zu eröffnen, verhindern werde.

Wie einige Berichte darlegen, fiel es vielen Eltern und jungen Frauen noch immer schwer, sich für eine andere Berufstätigkeit als die der Lehrerin zu entscheiden, da dieser über ein recht hohes soziales Prestige verfügte. Doch dass eine solche Beschäftigung nicht ideal war, zeigen die Artikel, die vor den Schwierigkeiten und Tücken des Lehrerinnendaseins warnten. So war diese Arbeit nicht für alle Frauen geeignet, nicht jede habe Talent dafür. Des Weiteren galt die finanzielle Situation aufgrund des niedrigen Gehalts und mangelhaften Vorsorgemöglichkeiten als unsicher. Vor der beruflichen Auswanderung ins Ausland wurde gewarnt, da dort besondere Gefahren auf junge Lehrerinnen warteten. Die Frage, wie die Alters- und Krankheitsvorsorge zu organisieren sei, wurde im *Bazar* ausgiebig erörtert und eine Selbstorganisation der Lehrerinnen angeregt, die diese Zeitschrift wohl auch regelmäßig lasen. Der Beruf erschien nun also nicht mehr als Allheilmittel auf die Frage, wie junge mittellose Damen ein Auskommen finden konnten, sondern als besonderes Problemfeld.

Die Zeitschrift informierte auch über die Entwicklungen auf dem Gebiet des Frauenstudiums. Während in anderen zeitgenössischen Berichten über Studentinnen eine ablehnende Einstellung zum Vorschein kam, fällt auf, dass *Der Bazar* eher ein neutrales bis zustimmendes Bild zeichnete. Es wurde unter anderem argumentiert, dass es bislang noch gar nicht so viele Studentinnen gebe, dass bereits in früheren Jahrhunderten Frauen universitäre Bildung erlangt hätten, viele Studentinnen hübsch und verheiratet seien und dass sie auf keinen Fall das Bildungsniveau ihrer Universitäten senkten. All dies diente der Normalisierung der Studentinnen und der Beschwichtigung, dass von ihnen kein gesellschaftlicher Schaden zu erwarten sei, sondern im Gegenteil gut ausgebildete Frauen, die für ihre Familie und die Gesellschaft von großem Nutzen seien. Da das Studium für Frauen im Deutschen Reich zu dieser Zeit nicht möglich war, berichtete *Der Bazar* über die günstigen Entwicklungen im Ausland, was man als indirektes Plädoyer für die Forderung deuten kann, das Frauenstudium auch im Inland zu ermöglichen.

Durch die Herausbildung des tertiären Wirtschaftssektors wurden immer mehr Arbeitskräfte für den Dienstleistungsbereich benötigt, wie etwa im Telegraphenwesen. Hierfür boten sich die zahlreichen auf Erwerb angewiesenen und wohlerzogenen bürgerlichen Töchter an. Auch in dieser Hinsicht stand Deutschland jedoch wieder einmal hinter anderen Staaten zurück und stellte Frauen erst mit deutlicher Verzögerung ein. *Der Bazar* berichtete über dieses Berufsfeld, das in dieser Zeit noch am Anfang stand. Eine Autorin erhob in diesem Zusammenhang unter anderem die Forderung, dass Männer und Frauen bei gleicher Beschäftigung und Leistung die gleiche Bezahlung erhalten sollten, ein Zeichen dafür, dass *Der Bazar* nicht allen Liberalismus hinter sich gelassen hatte.

Tätigkeiten, die schon seit langer Zeit von Frauen ausgeführt wurden, aber gesellschaftlich kaum Anerkennung fanden, wurden in dieser Zeitspanne ebenfalls intensiver vorgestellt und für deren Akzeptanz geworben. Als solche lassen sich etwa Malerin und Schriftstellerin nennen, vor denen im *Bazar* nur wenige Jahre zuvor noch gewarnt worden war. Die Argumentation lautete auch hier, dass diese Frauen gute Hausfrauen, manchmal auch Ehefrauen seien, die weder in ihrem Verhalten noch ihrem Äußeren negativ auffielen. Ihre Tätigkeit wurde damit gerechtfertigt, dass sie ihren eigentlichen weiblichen Aufgaben immer noch gerecht wurden und ihre Nebenarbeit nicht auf deren Kosten ging. Auch bei Berichten über Frauen, die auf anderen ungewöhnlichen Gebieten, wie der Wissenschaft, aktiv waren, wurde betont, dass sie einem Mann, ihrem Gatten oder Bruder, zuarbeiteten und gleichzeitig mustergültige Hausfrauen seien. Selbst bei Entdeckerinnen, über die eine Reihe an Artikeln erschienen, tauchte oft das Muster auf, dass es besonders ihre Weiblichkeit war, die sie erfolgreich gemacht habe. Ihre demonstrierte körperliche Schwäche und überzeugenden häuslichen Fähigkeiten seien ein besonderer Schutz im Umgang mit Einheimischen. Gute Kenntnisse im Nähen und Kochen konnten somit als Ausgleich für nicht typisch weibliches Verhalten herangezogen werden.

Stück für Stück wurden so die Bereiche, in denen Frauen entgegen den Konventionen tätig wurden, erweitert und dies damit gerechtfertigt, dass es nur vereinzelte Ausnahmepersönlichkeiten seien, die dies täten, und dass sie trotzdem noch ihren eigentlichen Pflichten nachkämen. Die Leistungen der Frauen auf wissenschaftlichem, künstlerischem oder sozialem Gebiet seien nicht von der Hand zu weisen und vorteilhaft für die Gesellschaft. Gleichzeitig wurde zudem in fast jedem dieser Artikel beteuert, dass man sich der männlichen Überlegenheit bezüglich Intelligenz, physischer Stärke und Ausdauer sowie Tatkraft durchaus bewusst sei und dass die Frau daher nie eine ernsthafte Konkurrenz für den Mann sein könne. Diese Beschwichtigung sollte vermutlich besorgte Zeitgenossen beruhigen, die einen Kampf zwischen den Geschlechtern befürchteten.

Dass dieser mutmaßliche Geschlechterkampf durchaus nicht vom *Bazar* gewünscht wurde, zeigen weitere Artikel. So wurde die deutsche Frauenbewegung

explizit von der amerikanischen mit dem Hinweis abgegrenzt, dass Letztere bereits die politische Partizipation von Frauen fordere, während dies deutsche Sitten und Moralvorstellungen niemals zulassen würden. Traditionelle Werte, wie etwa die Häuslichkeit, seien deutschen Frauen wichtig. Diese würden sie auch gegen jede Form der Emanzipation behaupten. Anstatt politische Forderungen zu stellen, lag das Interesse der deutschen Bewegung darin, die Gesellschaft durch harte Arbeit und Ernsthaftigkeit allmählich so zu reformieren, dass eine ehrenwerte Frauenrolle, voller Selbstbewusstsein und Selbstachtung, darin selbstverständlich werde, ob als Hausfrau und Mutter oder als Erwerbstätige in einem speziell weiblichen Berufsfeld. Die Fortschritte der englischsprachigen Frauenbewegung auf beruflicher Ebene wurden daher durchaus anerkannt und gutgeheißen.

Die Vorbehalte des *Bazar* gegenüber der politischen und rechtlichen Gleichstellung der Geschlechter sind anhand der wenigen Artikel zur Lage der Frau im Recht erkenntlich. Die Autoren bemerkten teilweise, dass die Begründungen für die rechtliche Unmündigkeit der Frau, wie etwa deren angebliches Unverständnis für Ungesetzlichkeiten, dummes und ungebührendes Verhalten vor Gericht und ähnliches, durchaus nicht immer zutreffend und zudem auch sehr abwertend formuliert waren. Dennoch stellten sie das dahinter liegende Konzept nicht in Frage. Dabei widersprachen einige Aussagen, wie die, dass Frauen keinerlei Unrechtsbewusstsein besäßen, zudem deutlich dem Stereotyp des weiblichen Sittlichkeitsempfindens. Dennoch argumentierten diese Autoren, dass das emotionale Wesen der Frau inkompatibel mit jedem juristischen Verständnis sei, so dass eine politische oder juristische Tätigkeit für Frauen kategorisch ausgeschlossen wurde.

Insgesamt wird anhand der Artikel dieser Phase des *Bazar* deutlich, dass das öffentliche Wirken von Frauen Schritt für Schritt weitere Kreise zog. Die moderne Industriegesellschaft drang ebenso unaufhaltsam weiter vor. Das erzeugte bei vielen Zeitgenossen ein unbehagliches Gefühl, da ihre scheinbar für immer feststehenden Traditionen zu schwanken begannen. Einige versuchten, so viel traditionelles Lebensgefühl wie möglich zu erhalten und beschworen daher die ‚gute alte Zeit‘, als es nur die Hausmutter mit dem Strickstrumpf gegeben hatte, während andere sich den neuen Anforderungen stellten und eine schrittweise Veränderung und damit Verbesserung der sozialen Lage forderten. Neben dem konservativen Lobpreis auf die ‚deutsche‘ Hausfrau erschienen somit im *Bazar* auch die schrittweisen Vergroßerungen des weiblichen Handlungsspielraums, sei es als Schriftstellerin oder Entdeckerin. Des Weiteren wurde nicht mehr das generelle Recht der bürgerlichen Frau auf Erwerbstätigkeit gefordert. Dies war wohl bereits ausreichend bekannt gemacht. Nun ging es verstärkt um die Ausweitung der weiblichen Berufsmöglichkeiten jenseits vom Lehrerinnenberuf. Diese Verbreiterung umfasste sowohl die universitäre Bildung und dazugehörige Berufe

sowie die Arbeit im Dienstleistungsbereich als auch die Anerkennung spezieller handwerklicher Tätigkeiten als für Damen bürgerlicher Herkunft geeignet.

